22. Jahrgang 1. Heft 1. Oktober 1919

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswissenschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis vierteljährlich 7.50 Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Zeitgedanken für Lehrer und Seelsorger. Erinnerungen an Dr. Lorenz Kellner (Prof. Dr. Hamm) 1

Hagar — Maria. Eine biblische Studie nach Galaterbr. IV, 21—31 und Genesis cap. 16 ff. (P. Wergelmann O. S. B.) 9

Die Organisationsformen der kath. Caritas (Zentralcaritassekretär Joerger) 13

Psalm 18: Coeli enarrant gloriam Dei (Seminaroekonom Hennen) . . 28

Die Weihegewalt, eine Quelle der Sakramentalien. Verhältnis der Exorzismen zu den Sakramentalien (P. Grezer v. Holtum O. S. B.) . . 27

Die Ursachen und Bekämpfung der Kinderlüge in dem Religionsunterricht (Pfarrer Beith) 33

Legende über Schul- und Schulaufsichtsfrage (Pfarrer K. Knopp) 36

„Kants Erkenntnistheorie" (Professor Dr. Benz) 39

Mitteilungen: Bücher, die das Volk leider gerne liest — „Der einzige Wunsch aller Vaterlandsfreunde" — Briefkasten 41, 42

Bücherschau: Schlegel, Tovini, Dr. Jos., Advokat in Brescia, ein Mann des Glaubens und der Tat — Alexander Schnütgen, Kölner Erinnerungen — Pichler, Der Weg zum Leben, kath. Religionsbuch mit Beispielen und Bildern — Cathrein, Sozialdemokratie und Christentum (P. W.) 43, 44

Beßler, Der junge Redner (Professor K. Scheid S. J.) 44

Zeitpredigt. Sonderheft zum „Prediger und Katechet" — Denkschrift des Verbandes geistlicher Ortsschulinspektoren über Schule und Schulaufsicht — Hörmann, Christi Liebe, Gebet und göttliches Siegel — Heinen, Das Schwalbenbüchlein — Feldmann, „Lobet den Herrn, alle Völker!" (Bistumssekretär K. Kammer) 45, 46

Missionsliteratur (P. A. Kaltenbach O. M. J.) 47

Neu eingegangene Bücher 47

Inseraten-Anhang.

Tabernakel-Bauanstalt

Joseph Schick, Köln, Salierring 20

bringt seine von sämtlichen deutschen Bischöfen hochbelobigten Ausführungen

feuer- und diebessicherer Tabernakel

in empfehlende Erinnerung und bittet um wohlwollende Berücksichtigung. Besuch und Kostenanschlag, Ratschläge auf Grund langjähriger, reicher Erfahrungen sowie Entwürfe kostenfrei.

Zeitgedanken für Lehrer und Seelsorger.

Erinnerungen an Dr. Lorenz Kellner von Prof. Dr. Hamm.

Wenn schwere Zeiten wie düsteres Unwetter hart und erbarmungslos über die Völker hereinbrachen, dann waren es immer die weisen, gereiften, erfahrenen Männer, bei denen man Hilfe, Rettung und Zuflucht suchte. Die Persönlichkeit Lorenz Kellners tritt in unseren Tagen stets mehr durch ihre erhabene Größe in den Vordergrund. In der Wertschätzung und rückhaltlosen Anerkennung dieses seltenen Mannes begegnen sich Klerus und Lehrerschaft. Sein Bild und seine Weisheit wird in den schwierigen Fragen, die zur Zeit eine besonders behutsame und feinfühlige Behandlung beanspruchen, versöhnend und vermittelnd wirken. In der Not der Gegenwart weiß der große Pädagoge mit seherischem Blick uns Hohes und Wichtiges zu künden. Doch vorher einige Notizen über den bedeutenden Charakter.

Im zweiten Bande des Lexikons der Pädagogik[1]) hat der Herausgeber selbst, Roloff, sein Lebensbild knapp skizziert. Kellner muß, so heißt es dort, als der hervorragendste der praktischen katholischen Pädagogen der Neuzeit bezeichnet werden. Auch die Protestanten zählen seine Wirksamkeit zu den gesegnetsten, die von bedeutenden Schulmännern des 19. Jahrhunderts ausgegangen sind. Der preußische Kultusminister v. Goßler nannte ihn den tüchtigsten katholischen Schulrat Preußens. Die Adresse zu seinem 75. Geburtstage im Jahre 1886, die mit 50000 Unterschriften und Zustimmungserklärungen aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Schweiz, England, Holland und Belgien versehen war, preist ihn als den „Führer und Vater der katholischen Lehrer". „In Tausenden von Lehrerherzen haben Ew. Hochwohlgeboren", so hieß es damals, „durch Ihre Schriften das christliche Ideal des Erziehers und Lehrers gehütet, Verirrte demselben wieder zugeführt, die gesamte christliche Lehrerschaft deutscher Zunge für ihren Beruf begeistert, sie bei ihren schweren, verantwortungsvollen Pflichten mit echter pädagogischer Weisheit genährt und gekräftigt. Ermüdete erquickt, Verzagende getröstet, erbaut, mit frischer Arbeitslust erfüllt." Diese Huldigung des Trierer Altmeisters der Pädagogik war so glänzend und großartig, daß nach den Worten des jetzigen Bischofs von Chur, Dr. Schmid von Grüneck, noch kein Pädagoge eine so ehrende und allgemeine Ovation empfangen hat, selbst Diesterweg nicht in seinen Berliner Festen. Der Philosoph O. Willmann urteilt über einen Teil des Kellner'schen Schrifttums: „Ein Ruhmesblatt in dem literarischen Wirken Kellners ist, was er für die historische Pädagogik geleistet hat: Seine „Kurze Geschichte der Pädagogik und des Unterrichts" (zuerst 1877) ist in aller Händen, aber auch sein größeres Werk: „Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte" (zuerst 1862) sollte unvergessen sein. Kellner leitete damit einen Verkehr von katholischen und

[1]) Ebendort Sp. 1170 Literaturangabe.

protestantischen Bearbeitern der Erziehungsgeschichte ein, „welcher in Kehrbachs Unternehmen der Monumenta Germaniae paedagogica schöne Früchte getragen hat.“ L. Habrich meint von den „Aphorismen“, sie werden noch auf lange hinaus ein liebes Brevier namentlich der jüngeren Lehrerwelt bleiben. „Volksschulkunde“ und „Aphorismen“ seien treffliche Gaben. In den „Lebensblättern“ habe der Greis das Fazit seines reichen und bedeutungsvollen Lebens gezogen; ein herrliches Buch, sowohl durch seinen Inhalt, als durch seine edle, gemütvolle Darstellung, das kein junger Lehrer, keine junge Lehrerin ungelesen lassen sollte.

Und der persönliche Eindruck des Trierer Geheimrats? Nur eine Fixierung von kompetenter Seite! Der verehrte Mainzer Domkapitular und Seminar-Regens Dr. Becker wurde zur Zeit der Ausstellung des hl. Rockes 1891 von dem vortrefflichen Schmidinger bei Lorenz Kellner eingeführt, der damals die achtzig überschritten hatte. „Der ehrwürdige Greis machte auf mich einen tiefen Eindruck. Goethe spricht in der Iphigenie von ›des Greises leuchtend Aug'‹! Kellner hatte dieses leuchtende Auge, leuchtend von Weisheit, erworben in langer, reicher Lebenserfahrung, leuchtend von Liebe zu den Lehrern und allen Freunden einer wahren christlichen Pädagogik. Ich habe im Priesterseminar sein prächtiges Buch ›Lebensblätter‹ lesen lassen und öfters in Exhortationen angeknüpft an seine vortrefflichen Lebensgrundsätze und Lehren.“

Darum kann das Urteil des so früh heimgegangenen Luxemburger Professors Dr. Meyers nicht mehr überraschen: „In Lorenz Kellner hat das Bild des tief christlichen und ideal gerichteten Erziehers und Lehrers seine herrlichste Verwirklichung gefunden. Alles ist hoch und weit an der Erscheinung dieses Mannes: seine reiche Geistes- und Gemütswelt, seine kindliche Gläubigkeit, seine stahlharte Charakterfestigkeit und Treue; in ihm ist Prophetenweisheit und Kindestreue, kluge Einsicht und begeisterte Hingebung und Opferwilligkeit.“[1]) So konnte Dr. Rolfus 1892 klipp und klar schreiben: Kellner ist nicht nur der Rektor der katholischen Pädagogen, sondern er ist auch der Praeceptor Germaniae im besten Sinne des Wortes. Er ist nicht nur der Lehrer, sondern der Lehrer der Lehrer, Lehrer der katholischen Lehrer in allen Ländern deutscher Zunge.“

* * *

Und seltsam! Wie klar hat Kellners vorausschender Blick unseren Zusammenbruch, unsere furchtbare Not und die Mittel unseres Aufstiegs erkannt!

Unseren Zusammenbruch!

In der zweiten Auflage seiner „Losen Blätter“, einem Buche, das Schulrat Polack den Zwillingsbruder der Aphorismen nannte, schreibt der erfahrene Pädagoge und Zeitenkünder: „Wir trauern und bedauern; aber wir fühlen, daß wir kaum noch helfen können, daß der Strom der Zeit so gewaltsam flutet, daß er uns alle mehr oder weniger mit fortreißt. Ja, so ist es. Wie uns in der Politik trotz allen Stückelns und Flickens nicht die Revolution erspart wird, so auch nicht der moralische Bankerott. Nur Gott kann und wird helfen.

[1]) A. Görgen, Erinnerungsblätter zur Hundertjahrfeier des Geburtstages des Pädagogen Dr. Lorenz Kellner, Trier, 1910. Paulinus-Druckerei.

„Er wird es zu seiner Zeit freilich durch die harten Mittel schwerer Leiden und tränenreicher Drangsale, aber durch Mittel, die gleich Erdbeben und Gewitter die Luft reinigen und die Menschheit verjüngen." —

Da haben wir alles, was wir Entsetzliches mitgemacht und durchlebt: Revolution, moralischer Bankerott, schwere Leiden und tränenreiche Drangsale. Aber Gott will durch letztere uns helfen und heilen, unser Trost!

Was müssen wir nun in dieser Not leisten? Hat Kellner auch unsere Pflichten vorausgeschaut und uns mitgeteilt? Auch das hat er in einzigartiger Weise kundgetan:

* * *

Es war gelegentlich eines Ausflugs des Metzer Lehrerseminars; Prälat Niegetiet hat den Besuch für die Festschrift zum 100. Geburtstag Kellners im Jahre 1910 aufgezeichnet. Die jungen Lothringer Seminaristen hatten zu dem Senior und Meister der deutschen Pädagogen eine solche Verehrung, daß sie sich zu einer Huldigungsfahrt nach Trier entschlossen hatten. Sie waren die Erstlinge einer langen Reihe von Lehrern und Lehrerinnen, die von ferne kamen, die „Zierde und den Schmuck" der katholischen Lehrerwelt zu begrüßen. Kellner selbst empfing die junge Schar am Bahnhofe — es muß also wohl der Besuch in die Zeit seiner Pensionierung fallen —, zeigte ihnen die Herrlichkeiten der alten Kaiserstadt an der Mosel und gab ihnen zum Abschied beim Klang der Gläser köstliche Lebensweisheit mit ins Lothringer Land, Lebensweisheit, die gerade für unsere Revolutionszeit gesprochen zu sein scheint.[1]) „Drei Worte, meine jungen Freunde aus Lothringen, zum Abschied!

1. Arbeiten Sie! Arbeiten Sie täglich, arbeiten Sie mit dauernder und stets wachsender Energie an Ihrer eigenen Selbstvervollkommnung!

2. Erinnern Sie sich stets an Schillers Wort: Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an! Die Eigentümlichkeiten Ihres Landes bewahren Sie! Aber stehen Sie treu zum Reich!

3. Vor allem halten Sie treu zu Ihrem Glauben und zu unserer hl. Kirche! Ein katholischer Lehrer, welcher diesen Grund alles edlen Strebens aus seinem Leben fortwirft, wirft mit ihm auch den Frieden seines Herzens weg."

I. Arbeiten Sie!

Was tut uns heutzutage so not, als Arbeit? — Aber, wie verstand Kellner zu arbeiten! Ist nicht der Segen, den der Pädagoge verbreitet, und der Ruhm, den er geerntet hat, eine Frucht seiner unermüdlichen Arbeit? Dem Lehrerssohn, der zu Kaltenehen im Eichsfeldischen am 29. Jan. 1811 geboren wurde, eröffnete sich nicht von selbst die Größe, zu der er sich emporgerungen. Schon in der Jugend mußte er hart dran. In seinen Aphorismen preist er einmal die ernste Erziehung als Glück fürs ganze Leben mit den erhebenden Worten: „Eine ernste, mäßig strenge Erziehung ist ein Segen fürs ganze Leben; denn sie ahmt dem Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner vom Sinai und den eisernen Druck der Fremdherrschaft dem sanften Joch des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns nicht allzuviel hoffen und erwarten, gibt Kraft,

[1]) Bei Görgen, S. 58.

andere zu achten, und Mut, für sie und sich selbst zu wirken. Die ernste Erziehung gibt dem Leben nicht das Wesen eines vergänglichen Blumengartens, sondern die festen Umrisse eines Gebirges und den gesunden, kräftigen Sinn eines Alpensohnes, während die weichliche, kosende Erziehung ins Flachland hinführt, wo schwächere, tatlose Stämme wohnen."

„Meine Füße", schreibt Kellner in seinen Lebensblättern, „standen im Knabenalter nicht gerade unter einem dürftigen, aber doch unter einem sehr bescheidenen Tische. Ich war in den ziemlich langen Gymnasialjahren und in der kurzen Seminarzeit bald fleißig, bald nicht gerade faul, aber träumerisch und lässig; es wechselten Ebbe und Flut, und wenn solche in der Natur vom Monde abhangen, so richteten sie sich bei mir oft nach den Lehrern und nach den Sympathien, welche diese mir einzuflößen wußten. Da ich einige Neigung zum priesterlichen Stande äußerte, so beschloß mein Vater, mich dem Josefinum in Hildesheim zu übergeben. Aber die Kosten fielen meinem Vater in Anbetracht seines damaligen Einkommens bald sehr schwer. Fast jeder Brief aus der Heimat brachte mir das zu ernstem Bewußtsein. Noch schwerer aber wurde mir das Bitten und Fordern, und so hieß es denn oft, recht sparsam wirtschaften. Ich behielt meine Zelle lieb und lernte die Einsamkeit schätzen, und so lohnten sich wieder die einzelnen Groschen, welche ich mir absparte, um Bücher zu leihen. In späteren Lebensjahren konnte ich mir in bezug auf jene Jugendzeit das Zeugnis geben, mich mutig durchgekämpft zu haben. Die Schwierigkeiten zum Priestertum mehrten sich. Es kreuzten sich in mir allerlei Pläne. Ich träumte von einer Reise nach Italien und Rom, hoffte dort mein Ziel zu erreichen. Die nächste Folge war, daß ich mich mit Leidenschaft auf das Studium der italienischen Sprache warf. Ises und Meidingers Grammatiken lagen stets auf meinem Tische, und nachts wohl die eine oder die andere unter meinem Kopfkissen. Aber die Hoffnungen sanken; meine Lage war entmutigend, und manche trübe Stunde saß ich einsam auf meinem Stübchen oder irrte im Freien umher.

„Auf einer dieser Wanderungen kam mir plötzlich und wie durch Eingebung der Gedanke: Werde auch du Lehrer! Erleichtere deinem Vater dadurch die Sorgen! Wähle den Beruf, in welchem er lebt und sich zufrieden fühlt."

Er führte den Entschluß mit Genehmigung seines Vaters aus, trat als Lehrerseminarist zu Magdeburg bei Zerenner ein und hatte nach $2^1/_2$ Jahren sein Ziel erreicht. Am 1. Juni 1831 trat er als Lehrer in Erfurt in Stellung. Seine Klasse war eine Musterschule. Noch 1895 rühmten sich die Schüler Kellners ihres Lehrers. Vor allem verstand er die Kunst zu erzählen: „Wenn er eine biblische Geschichte oder einen Abschnitt aus der Geschichte vortrug, konnte man", so berichtete sein ehemaliger Schüler Kratzner D., „eine Stecknadel fallen hören."

Nach sechs Jahren wurde Kellner Seminarlehrer in Heiligenstadt, sein Vater war Direktor des neuen Lehrerseminars geworden. Einer seiner ersten Schüler fällte folgendes Urteil: Zwar war der Vater, ein unmittelbarer Schüler Pestalozzis, der Gründer und Direktor des Seminars, aber der Sohn war der lebendige und regelnde Geist. Wir scheuten uns vor

ihm, heißt es weiter, „wie vor dem allsehenden Auge Gottes. Nach allem sah er, um alles kümmerte er sich, nie und nirgends war man vor ihm sicher. Er verstand es, die Geister munter zu machen. Wehe den Träumern und Trägen! Ehe sie sich's versahen, wurden sie gerüttelt und geschüttelt, daß ihnen Träumen und Dämeln, Hören und Sehen verging."

Kellner war als Seminarlehrer außerordentlich beschäftigt. Er hatte außer Religion, Pädagogik, Mathematik und Musik alle Fächer in seiner Hand: Lesen, Deutsch, Literatur, Schreiben, Zeichnen, Realien, Katechetik und praktische Uebungen. Alle Dienstage in einer Stunde gab er einen in dem dreijährigen Zeitraume gut abgeschlossenen, vollständigen Kursus in der Logik und Psychologie.

Vor seinem Wissen und Können als auch vor seiner imponierenden Persönlichkeit hatten wir alle gewaltigen Respekt. Bei seinem Unterrichte hatte er niemals ein Buch oder Heft vor sich liegen. Durch seinen lebendigen, freien Vortrag entstand zwischen ihm und uns eine Wechselwirkung, welche uns mitunter in eine Art elektrischer Spannung versetzte, so daß wir alles um uns vergaßen.

Kellner war eine bedeutende Arbeitskraft; bei seinen vielen Berufsarbeiten blieb ihm immer noch Zeit zu Privatstudien übrig. Im Besitz mehrerer, früher ihm gehöriger Bücher, schreibt Rektor Kielholz-Magdeburg 1897, die ich auf der Auktion bei seinem Abgang vom Seminar erstanden, finde ich in denselben vielfach Anmerkungen und Notizen, ein Zeichen, daß sie vollständig durchgearbeitet worden sind, z. B. Rosenkranz' Psychologie, Grasers Divinität u. a.

Am 1. Mai 1848 wurde Kellner Regierungs- und Schulrat in Marienwerder, übernahm dieselbe Stellung am 1. Juli 1855 in Trier bis zum 1. Juli 1886. Eine neue, noch mehr Arbeit, nur anderer Art, erheischende, mühe- und sorgenvolle Tätigkeit von 38 Jahren. Nun war er vorzüglich Verwaltungsbeamter und Schriftsteller, aber allzeit unermüdlich, in alter Gewohnheit seine Pflicht erfüllend.

Für seine Revisionen hatte er sieben Regeln aufgestellt, die von dauerndem Werte sind. In den Lebensblättern sind sie niedergelegt:

1. Wenn du in die Schule trittst, so laß alles hinter dir, was du bisher etwa Schlechtes oder Gutes von dem Lehrer erfahren hast! Nimm alles rein objektiv und derart auf, als wenn dir der Mann fremd geblieben wäre.

2. Habe Geduld und wahre Freundlichkeit; wenn du aber Ursache zur Unzufriedenheit hast, so laß solche niemals vor den Kindern merken.

3. Frage, prüfe, entwickle zwar selbst, laß aber auch den Lehrer zu Worte kommen, damit dein Urteil nicht einseitig bleibe. Drückst du ihn demütigend an die Wand, so merken das auch die Kinder.

4. Sieh dir auch das Schulzimmer, den Schulschrank x. genau an, aber laß dir auch die Wohnung des Lehrers zeigen! Diese und die Bibliothek des Mannes sagen dir, weßen Geistes Kind er ist.

5. Wenn du dir ein Urteil über die Schule und den Lehrer bildest, so laße auch die äußeren Verhältnisse und Umgebungen mitsprechen.

6. Im Lobe sei vorsichtig, mehr aber noch im Tadel: Ermunterung, Weckung des Selbstgefühles bleiben dir ein Hauptaugenmerk.

7. Suche vor allem auch auf die nächste Schulaufsicht einzuwirken; denn diese hat oft mehr in der Hand und besitzt oft größeren Einfluß, als du selbst. Auch hier ermuntere, belehre, rege an und sei im Eifer ein Vorbild!

So durfte sein Sohn, Professor Kellner, Bonn, 1892 mit Recht schreiben: „Wenige haben wie er ein langes Leben hindurch mit stets gleichem Eifer für die Schule und das Unterrichtswesen gearbeitet und gelebt."

Und Kellner selbst konnte 1888 die inhaltsschweren Verse dichten:

Lang ist die Pilgerfahrt, die mir beschieden,
Und doch so kurz, schau' ich auf sie zurück.
Sie war ein Wechsel zwischen Kampf und Frieden,
Doch Glaub' und Hoffnung hellten stets den Blick.
Wie ist's so wahr: lang leben, lang gestritten!
Kampf mit sich selbst und mit der alten Welt;
Wie ist's so wahr: lang leben, lang gelitten! —
Und was ich sprach und schrieb aus vollem Herzen,
Stets war's ein Stück von meinem eignen Sein;
Durch meine Freuden wie durch meine Schmerzen
Klingt nur die Wahrheit durch, nicht leerer Schein.

Wer's nicht ein Leben der Arbeit von Jugend auf, bis der Tod dem edlen Greise die Feder aus der Rechten nahm! Denn auch in den wenigen Jahren der Ruhe rastete der Geist nicht. Kellner arbeitete und schrieb und empfing, bis das Herz aufhörte, zu schlagen. Durfte dieser Mann der Arbeit nicht allen zurufen: Arbeiten! — Und nun! Gibt's Zeiten, wo die Arbeit notwendiger ist, als in unseren armseligen „Freiheitstagen"? Ist nicht gerade katholische Lehrerarbeit und Seelsorgstätigkeit die allernotwendigste Gemeinschaftsforderung? Operi Dei nihil praeponatur, mahnt mit Recht der hl. Benediktus.

II. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!

Ein ganzes Aktionsprogramm hat Kellners klarer Geist sofort hinzugefügt: Halten Sie fest an der Eigenart ihres Landes, stehen Sie treu zum Reich! Man muß sich erinnern, daß Kellner ein Sohn des ehemals kurmainzischen Eichsfeldes war, das zu seiner Geburtszeit 1811 unter der Herrschaft des französischen Königs Jerome von Westfalen stand. Kellner ist ein guter Preuße geworden, ein wackerer Deutscher geblieben, im polnisch stark gemischten Osten und trotz des Kulturkampfs der siebziger Jahre. Der Oberpräsident von Nasse, Coblenz, schrieb 1892: „Dr. Kellner hat in der Zeit seiner amtlichen Tätigkeit so segensreich gewirkt, auch in der letzten Zeit seiner Muße noch so manches Samenkorn ausgestreut, das ein Zeichen seiner reichen Erfahrung und Weisheit und segenbringend ist für die Schule und ihre Leiter. Ich werde dem Verewigten, den ich hochgeehrt, und von dem ich viel gelernt habe, stets ein dankbares Andenken bewahren. Seine feste Glaubenstreue und Vaterlandsliebe, verbunden mit freundlicher Milde, bleiben mir ein leuchtendes Vorbild.

Wäre der ‚P. b.' ein politisches Blatt, so könnte man im Anschluß an Kellner für unsere Tage ein detailliertes Programm entwickeln. Doch das ist nicht unsere Sache.

III.

Vor allem halten Sie treu zu Ihrem Glauben und zu unserer hl. Kirche!

Vor allem! Wie war der Mann katholisch durch und durch! Der Jüngling wollte Priester werden. Aeußere finanzielle Not machten es unmöglich. Sein Sohn verwirklichte den Jugendwunsch des Vaters. Vor dem Seminarlehrer in Heiligenstadt schreibt Rektor Kielholz-Magdeburg: „Seine gut katholische Gesinnung geht daraus hervor, daß er regelmäßig den Gottesdienst besuchte, unseren Kirchenbesuch überwachte und selbst jeden Donnerstag bei der Prozession im Engelamte dem Sanktissimum mit der brennenden Kerze folgte und uns in jeder Beziehung Vorbildung und Meister war. Seine auf dem Orgelchore abgehaltenen Morgen- und Abendandachten waren zu Herzen dringend und wahrhaft erbauend."

Ueber seinen Einzug in Trier macht Seminardirektor Dr. Best-Brühl die feinen Beobachtungen: „An der Regierung in Trier war es bisher Tradition, daß der Schulrat ein Geistlicher sei, und Kellner als Laie sollte nun Nachfolger des Schulrates Scheid werden, der ebenfalls dem Priesterstande angehörte . . . Wie schnell hatte Kellner alle Bedenken zerstreut . . man hatte ihn als einen ebenso warmen Katholiken als pflichttreuen Beamten kennen gelernt. Im Fluge hatte er sich die Herzen und die Sympathien der Priester erworben. Er war der Freund der Priester geworden. Die allermeisten seiner Bekannten, die in seinem Hause verkehrten, gehörten dem Priestertum an. Und das ist in den mehr als 30 Jahren seines Wirkens in Trier eine lange Reihe. Wir nennen die Hochwürdigsten Bischöfe Arnoldi, Felldrum, Eberhard, Korum, Generalvikar Martini, Domprobst Holzer, Offizial Knopp, Divisionspfarrer Krämer, Seminarökonom Alff, Seminarprofessor Meyers, Geistl. Rat und Stadtdechant Lehnen, Domkapitular Dornegger, Arnoldi, Marx, Dechant Kurtz, Kamers, Schue, Kewenig u. a. Man hatte es schnell herausgefunden, daß Kellner einen Geist in der Volksschule vertrat, wie er wärmer und glaubenstreuer von einem Priester nicht repräsentiert werden konnte."

Wie schön hat der Meister der Erziehungskunst die Aufgabe der Pädagogik in seiner Volksschulkunde präzisiert: Wie die Planeten um die Sonne kreisen, so soll auch unser ganzes Leben ein dauernder Kreislauf um die Lebenssonne Christi sein, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, daß wir ihn in immer engeren Kreisen umziehen, um endlich eins zu werden mit ihm und einzugehen in die uns von Anbeginn bestimmte Herrlichkeit. Nur durch das gläubige Festhalten an Christus und nur durch seine Führung wird der Mensch erreichen, was er der Idee Gottes nach sein soll und sich von der Sünde zur ursprünglichen Würde erheben.

Das eigentliche und wahrste Prinzip aller Erziehung kann kein anderes sein, als: „Erziehe den Menschen für seine übernatürliche Endbestimmung, also für sein ewiges Heil und demnach zur Nachfolge Christi!" Erhabene Aufgabe! Damit ist aber auch zugleich gesagt, daß der Lehrer sich von der Ueberschätzung jeder anderen Autorität frei zu halten hat. Er selbst muß in Christo das einzig untrügliche Vorbild erblicken und in der Art, wie der

Gottmensch durch seine Lehre, seine Taten und Leiden, endlich fort und fort durch seine Kirche auf die Menschheit einwirkt, die unfehlbare Methode aller Erziehung erkennen.

* * *

Kellner zog aber auch die Konsequenzen aus seinen richtigen Prinzipien. Folgende Punkte seien hervorgehoben:

1. Konfessionelle Schulen, innige Verbindung derselben mit der Kirche unter dem Schutze des Staates, das muß unsere Parole sein. Der konfessionelle Standpunkt schließt die Erkenntnis des Guten anderer Kreise nicht aus, ebenso wenig bedingt er Intoleranz oder Härte des Urteils. Entschiedenheit ist keine Ausschließung und keine Lieblosigkeit.

Ein geistreicher Politiker (Radowitz) hat die Schule den Apex eines Winkels genannt, von welchem der eine Schenkel Staat, der andere aber Kirche heißt, und er hat dadurch die Notwendigkeit des innigen Anschlusses an beide Bildungs- und Lebensfaktoren deutlich machen wollen.

2. Wer die Verhältnisse des Staates und der Kirche zueinander vorurteilsfrei erwägt, wird die Diener der Kirche eher in die Schule hinein-, als herauswünschen; er wird nur erwarten, daß sie sich für die Schule und den Unterricht immer tüchtiger machen.

3. In der Regel liegt (bei Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Lehrern) die Schuld auf beiden Seiten. Aber derjenige Teil, der sich ein höheres Maß von Bildung zuschreibt, sollte auch der mildere und versöhnlichere sein. Schule und Kirche bleiben immer in ihrem innersten geistigen Wesen verwandt, und treten zwischen beiden Zwistigkeiten ein, so pflegt sich alsdann zu bewahrheiten, was wir so oft im gewöhnlichen Leben erfahren, daß Streitigkeiten zwischen Verwandten die schlimmsten und gehässigsten sind.

2. Der Geistliche muß den Lehrer als denjenigen achten und ehren, welcher die Furche ackert, in die der Same gestreut wird, als einen Mitarbeiter und Helfer am Werke der Menschenerziehung und als einen Freund, welchem in den Kindern der größte Schatz der Gemeinde anvertraut ist.

5. Liebe Volksschule! Wann wirst du doch aufhören, ein Experimentierfeld für die verschiedenen Zeitströmungen zu sein? Wann wird man es richtig erfassen und begreifen, daß dir in der Bildung des inneren Menschen das höchste Ziel gesetzt ist, und daß hiervon auch das äußere Glück abhängig ist? — Kochkunst, Handfertigkeitsunterricht, Schülerbataillone, Sparkassen, Gesetzeskunde, Landwirtschaft, Kolonialgeschichte, Badeanstalt! Gibt es nicht noch etwas Neues!

6. Ein tüchtiger Religionsunterricht bleibt den sozialen Gefahren gegenüber immer die Hauptsache. Fast möchte man sagen: Ohne Katechismus kein Patriotismus! Kein Sieg über die sozialen, gleißnerischen Theorien: „Ihr werdet wie Gott sein." —

* * *

Wir schließen mit dem einleitenden Gedanken, dem der hervorragende Erzieher in einem Briefe an den Seminaroberlehrer Schneiderhan 1891 folgenden Ausdruck verlieh: „Die Zeiten sind böse und unheildrohend, und auch in unserer Lehrerschaft gehen schlimme Geister um. . . Halten wir demnach als echte Freunde der Lehrer, der Schulen und der Jugend an

unseren bisherigen, festbegründeten Prinzipien unentwegt fest: es muß doch Frühling werden! Placuisse paucis, res est plena virtutis.

„Erhalten und fördern wir den Glauben, die einzige Angel, auf welcher die Pforten zu einer besseren Zukunft ruhen." [1])

Dazu braucht's aber Männer, mutige und weise, die ihre Zeit verstehen, wie Kellner so schön in seinen „Losen Blättern" sagt:

„Unsere Zeit fordert Männer, die kühn für die Wahrheit eintreten, aber auch Männer, welche Männer zu unterstützen wissen. Männer müssen kühn auftreten, welche die Wahrheit, wenn sie nur bei wenigen ist, ohne Menschenfurcht mit ihrer Zustimmung unterstützen und so dem Feinde durch den Beweis imponieren, daß er auch Gegner habe. Ein solcher Beweis wirkt leider heutzutage mehr als Gründe; denn unsere Feinde sind mehr geschmätzig, als mutig."

In der Nacht vom 17. zum 18. August 1892 starb der große Mann. Er starb, wie sein verehrter Pfarrer, Ehrendomherr und Dechant Schmitz, Trier, berichtet, ohne Furcht, sah mit offenen Augen der Ankunft des Herrn entgegen, in dessen Weinberg er den langen Lebenstag hindurch als treuer Knecht gearbeitet. Nach seinem ausdrücklichen Wunsch wurde seine letzte Ruhestätte das Märtyrerfeld der alten Trierischen Kirche, der Friedhof von St. Paulin.

Das Grabmal, in weißem Marmor, das die Verehrung des katholischen Lehrerverbandes errichtete, ruft mit dem Bilde des Gekreuzigten des Verewigten Verse aus dem Jahre 1888 in stürmischer Revolutionszeit ins Gedächtnis:

Die Fahne hoch für unser Kinder Heil!
In jeiner Not, bei keines Schicksals Schlage
Sei diese Fahne unserm Herzen feil!
Des Weltерlösers Bild ruft uns entgegen:
Mir nach, wollt wahrhaft ihr Erzieher sein!
Mit mir nur schafft die Schule dauernd Segen
Und bietet Gold — nicht trügerischen Schein! —

■ ■ ■

Hagar — Maria.

Eine biblische Studie nach Galaterbrief IV, 21—31 und Genesis cap. 16 ff.

Von P. Weppelmann, O.S.B., Abtei Hildegardis, Rüdesheim a. Rh.

Eigenartige Schwierigkeiten stellen sich dem Verständnisse der Allegorie entgegen, welche der Doctor gentium zwischen den beiden Söhnen Abrahams, dem freien und dem unfreien, aufstellt. Schon der Ausdruck Allegorie (ἀλληγορούμενα) findet sich nur an dieser Stelle, kommt sonst im Neuen Testament nicht vor. Dem rein menschlichen und fast noch mehr dem christlichen Empfinden widerstrebt es, bei einer religiösen Erörterung einen ebenbürtigen und einen unebenbürtigen, bloß natürlichen Sohn einander gegenübergestellt und verglichen zu sehen. Dazu scheint Paulus sich selbst zu widersprechen. Sara und Isaak sind ihm die „Freien", ihre Nachkommen, die Juden, aber unfrei, Knechte des alttestamentlichen Gesetzes.

[1]) Görgen, Erinnerungsblätter, S. 96.

Er sieht sich also veranlaßt, eine Vertauschung vorzunehmen: die Synagoge ist ihm unfrei, die aus dem Heidentum bekehrten Christen, also auch die Nachkommen der Hagar, sind frei. Nur so kann er die Galater warnen, sich unter die Knechtschaft des Gesetzes zu begeben. Dabei wendet er aber doch die Vorrechte der freigeborenen Sara und zugleich die Tröstungen des Propheten Isaias für „die Verlassene" auf die Kirche, als das vom Himmel stammende Jerusalem, an.

Diese Deutung scheint auf den ersten Blick etwas Gezwungenes zu haben. Sie ist aber, wenn man die Texte der Genesis sowie des Evangeliums nach Lukas und der Apokalypse vergleicht, nicht nur berechtigt, sondern geradezu gefordert. Sie ist ein Höhepunkt Paulinischer Schrifterklärung. —

I.

Um die Schwierigkeiten der „Gleichnisrede" zu lösen (ἀλλ-γορούμενα anderen Sinn ausdrücken, als die Worte besagen), ist es nötig, sich ganz auf den Standpunkt des Alten Testamentes, und zwar in die älteste Patriarchenzeit, zu versetzen. Der Sohn Gottes hat in der bekannten Stelle (Matth. 19, 3 ff.) sowohl die Ehescheidung wie die Vielweiberei streng verworfen. Im Alten Testament dagegen hat Gott dieselben nicht nur geduldet, sondern auch zur Erreichung seiner weisen und gütigen Zwecke benutzt. Das trifft besonders für die erste Zeit der Patriarchen zu. Man muß hierbei auf die Tatsache achten, daß bei jenen heiligen Männern keinerlei Leidenschaft oder niedrige Begierde in Frage kam. Vielmehr waren es die Ehefrauen selbst, die ihre Männer zur Annahme noch anderer Frauen bewogen. Es leitete sie hierbei einzig der Wunsch auf Nachkommenschaft und auf Teilnahme am messianischen Segen, gewiß reine und edle Beweggründe. So hat auch der hl. Geist die inspirierten Verfasser der hl. Schriften veranlaßt, diese Begebenheiten aufzuzeichnen und gerade solche Ausdrücke und Worte zu wählen, wodurch der allegorische Sinn deutlich gekennzeichnet wird. Die Allegorie unterscheidet sich also dadurch von der Parabel, daß in letzterer erfundene, nur als möglich gedachte Personen und Ereignisse aufgeführt werden, während in der Allegorie historische Vorgänge aus alter und ältester Zeit als Vorbilder neutestamentlicher oder eschatologischer Tatsachen erklärt werden.

An unserer Stelle deutet der hl. Paulus diesen vorbildlichen Sinn nur an und begnügt sich, die schwierigsten Teile authentisch darzulegen. Er fordert aber die Galater sehr entschieden auf (Vers 21), selbst nachzuforschen, und das „Gesetz", d. i. den ganzen Zusammenhang, wie ihn Moses in der Genesis darstellt (cap. 16 und 21), genau zu erwägen. Zu verwundern ist dabei nur, daß das bis in unsere Tage so wenig geschieht. Aeltere und neuere Erklärer gehen nicht näher darauf ein. Selbst Bischoffe, der in seinen „Biblischen Frauen des Alten Testamentes" alle möglichen Beziehungen und Fragen über die Frauen des Alten Testamentes aufzählt und nach den Kirchenvätern zitiert, weiß über das Verhältnis Hagars zu Maria fast nichts zu sagen (confer die Frauen Abrahams, pag. 55 ff.). Auch die Dogmatiker gehen, soweit wir sehen, kurz darüber hinweg. Der

Grund liegt teilweise wohl darin, weil die allegorische Deutung des Weltapostels selbst den Erklärern nicht geringe Schwierigkeiten bereitet.

Schon die Handschriften weichen im Texte sehr von einander ab. Die griechische Ausgabe der hl. Schrift lautet anders als die lateinische. Vor dem Worte Sinai steht im Griechischen noch der Ausdruck Hagar, der in der Vulgata fehlt. Es gibt nun eine zweifache Erklärung der griechischen Lesart. Die eine sagt, der hl. Paulus halte sich an dem Wortsinn von Hagar, der im Arabischen Stein oder Fels bedeute. Hiernach hätten wir ein Wortspiel: Hagar, die Magd Saras, ist gleich Chagar, dem Felsen Sinai. Philologisch läßt sich diese Verwechselung (ה statt ח) nicht rechtfertigen. Es scheint aber auch kleinlich und des großen Gedankenganges des Apostels unwürdig, die Beweisführung auf einen bloßen Gleichklang der Worte zurückzuführen. Schon Bisping entscheidet darum, daß die hebräische Bedeutung von Hagar = Verbannte, Flüchtling, beizubehalten sei. Es steht also ursprünglich die Unfreie der Freien gegenüber. Doch ist es offenbar, daß Hagar und Ismaël durch Vertreibung aus dem Hause Abrahams auch von der Dienstbarkeit entlassen wurden. Sie irrten frei in der Wüste umher, wußten aber ihre Freiheit nicht recht zu benutzen. Indem sie sich immer mehr von Gott entfernten, verfielen sie gleich den andern Völkern in Vielgötterei und glühen in jeder Beziehung der „Verlassenen", welche keinen Mann, d. i. keine Gotteserkenntnis, hat.

Der Text der Vulgata hält sich von der persönlichen Auffassung mehr fern und betont die Oertlichkeiten, auf die der Apostel auch in V. 25 hinweist, indem er fortfährt: „Der Sinai ist ein Berg Arabiens, der mit dem jetzigen Jerusalem zusammenhängt, das mit seinen Kindern dienstbar ist." Auch hier wäre es verfehlt — was schon Thomas v. Aquin zurückweist —, wollte man dem Apostel die Meinung zuschreiben, als bestünde irgend ein materieller Zusammenhang zwischen dem Sinai und dem Berge Sion. Es kommt nur auf die allegorische Beziehung an, und dabei ist es offenbar, daß die Juden, obwohl Nachkommen Saras, sich in die Knechtschaft des auf dem Sinai, im Lande der Söhne Hagars, verkündeten Gesetzes begeben haben und der geistlichen Freiheit verlustig gingen. Eine Verwechselung der Rollen hat also in Wirklichkeit stattgefunden. Die Juden zur Zeit des Apostels waren wirklich unfrei; die größtenteils aus Heidenvölkern gewonnenen Christen sind frei; ihre Gemeinschaft genießt die Rechte und Vorzüge, welche Moses und die Propheten verkünden. Und mit welcher souveränen, aus der Inspiration stammenden Sicherheit wendet der hl. Paulus die betreffenden Stellen auf die neutestamentliche Kirche oder das vom Himmel kommende Jerusalem an. Es kommt ihm nur auf die Tatsachen, nicht auf die jeweils wechselnden Personen und ihre leibliche Abstammung an. Die Kirche Christi, aus dem Geiste geboren, ist frei; die Synagoge, dem Gesetze sklavisch unterworfen, ist unfrei. Die Synagoge wird hinweggewiesen, gleich Hagar und Ismaël. Die Söhne der Kirche erlangen das Erbe gleich Isaak; sie sind geistige, allein echte Kinder Abrahams. Hierbei scheut sich der Apostel nicht, die Worte Saras: V. 30 „Wirf die Magd und ihren Sohn hinaus", einfach der Schrift, d. i. dem inspirierenden Geiste, beizulegen.

II.

So weit geht der Text des Galaterbriefes, dem die katholischen Erklärer folgen, obwohl sie die Stelle als schwierig bezeichnen (vgl. Maßl, Galaterbrief). Deutet aber auch sonst die Schrift an, daß sich ein solcher Gegensatz zwischen dem himmlischen und irdischen Jerusalem, der freien Christenheit und dem unfreien Judentum findet? Ein Blick auf die Genesis und das Evangelium des hl. Lukas, sowie auf cap. 21 der Apokalypse macht dies klar. Der Apostel konnte die Galater allerdings nur auf die Genesis verweisen; denn der hl. Lukas hatte damals sein Evangelium noch nicht veröffentlicht. Dies geschah nach allgemeiner Annahme erst nach dem Tode des Apostelfürsten (nach 67 vor 70 unserer Zeitrechnung), während die Apokalypse noch viel später offenbart wurde. Wir haben aber den Bericht des treuesten Schülers und Interpreten des Apostels vor uns und staunen über die Uebereinstimmung desselben mit dem Berichte des Moses.

Als erste Vertreterin der Kirche galt vom Beginne des Christentums an die seligste Jungfrau. Sie ist das Weib der Apokalypse, das, mit der Sonne bekleidet, den Mond zu ihren Füßen und eine Sternenkrone auf dem Haupte hat. Als erste und vorzüglichste Orante ist sie in großen Geburtswehen, flieht in die Wüste und wird daselbst 1260 Tage ernährt (Apok. XII). So ist sie zugleich Mutter Christi und Mutter der Christenheit oder unsere Mutter. In beiden Beziehungen ist Hagar ihr vorzügliches Vorbild. Die Geschicke beider Frauen und ihre Haltung stimmen so sehr überein, daß Hagar nicht nur Typus, sondern direkte Voraus-verkündigung der seligsten Jungfrau zu sein scheint. Es handelt sich bei beiden um die bevorstehende Geburt eines geheimnisvollen Kindes, eines Sohnes Abrahams, beziehungsweise Gottes. Die gebenedeite Jungfrau weist selbst in ihrem Magnifikat darauf hin (Luk. 1, 55). Siehe, du hast empfangen und wirst einen Sohn gebären, spricht der Engel zu Hagar. Den sollst du Ismaël (Gott erhört) nennen, weil der Herr auf deine Bedrängnis gehört hat. Die Ausdrücke könnten nicht deutlicher mit den Worten Gabriels übereinstimmen. — Außerdem ist es gewiß auffallend, daß bei der ersten Frauengestalt, wovon die hl. Schrift ausführlich berichtet (ausführlicher, als über Eva), die Demut empfohlen wird: „Kehre zu deiner Gebieterin zurück und demütige dich unter ihrer Hand!" spricht der Engel zu Hagar. Diesen Befehl erfüllt Hagar und hält unter der harten Herrin aus, 16 weitere Jahre. Siehe, er hat angeschaut die Niedrigkeit seiner Magd (humilitas, ταπείνωσις), verkündet die seligste Jungfrau, und schon bei der Einwilligung in die Würde einer Gottesmutter hatte sie sich eine Magd des Herrn genannt. Auch das Herabsehen des Herrn betont Hagar nach ihrer Unterredung mit dem Jehova-Engel. Darum nennt sie den Brunnen, wo die Begegnung stattgefunden, Brunnen des Lebendigen und des mich Sehenden. Es ist, als vernähmen wir schon: quia respexit humilitatem ancillae suae.

Bei dieser so auffallenden Uebereinstimmung wird es erlaubt sein, auch den Vergleich zwischen Hagar und Sara in Bezug auf die Kirche des „himmlischen Jerusalem" näher zu verfolgen. Aus der Nachkommenschaft Saras ist ja die seligste Jungfrau und der Heiland selbst hervorgegangen. Hierdurch wurde die Verheißung, welche an Abraham und Sara erging, voll-

kommen erfüllt. Im übrigen ist Sara ganz die neidische, eifersüchtige, auf ihre fleischliche Abstammung pochende Judengemeinde. Sara hatte selbst Abraham veranlaßt, die Magd zum Weibe zu erheben, aber nachdem das geschehen, ruht sie nicht, bis die Magd zweimal aus dem Haus gejagt, ins Elend getrieben und mit ihrem Sohne beinahe dem Tode überliefert ist. Sara hatte auch bei der Verkündigung der Geburt Isaaks ungläubig gelacht, und ihren Fehler durch eine Lüge zu entschuldigen gesucht (Gen. 18, 12—15).

Umgekehrt waren Hagar und Ismael zwar nicht ohne ihre Schuld aus dem Hause Abrahams verstoßen worden, aber sie zeigen darob keinen Groll und entziehen sich nicht ganz dem Einflusse Abrahams. Da sie hilflos in der Wüste weilen und kein Wasser finden, verläßt sie Gottes Fürsorge nicht. Ismael nimmt an der Begräbnisfeier Abrahams teil und erhält einen Gnadenanteil an der Erbschaft seines Vaters. Seine Nachkommen sind zahlreich „wie der Sand des Meeres", und haben offenen Eintritt in die Kirche des Neuen Bundes. So trifft die Allegorie in allen Teilen zu, der Wechsel der Rollen beginnt schon bei den Stamm-Müttern, und die Auffassung des hl. Paulus im Galaterbrief erscheint durchaus gerechtfertigt. Derselbe Zwiespalt oder Uebergang von Natur zur Gnade, und von der Gnade zur bloßen Natur, wie er bei der Synagoge und der Kirche zutage tritt, zeigt sich schon bei ihren ersten Vertreterinnen: Hagar und Sara.

Und wie sprechend ist die Aehnlichkeit zwischen Hagar und Maria, soweit letztere die Mutter der Christenheit ist! Hagar findet kein Wasser in der Wüste und ist mit ihrem Sohne am Verschmachten. „Sie saß (dem Knaben) gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. . . . . Und Gott tat ihre Augen auf, da sah sie einen Wasserbrunnen und ging hin und füllte den Schlauch und gab dem Knaben zu trinken. Und Gott war mit ihm und er wuchs heran und wohnte in der Wüste" (Gen. 21, 16 ff.).

Von der seligsten Jungfrau aber heißt es (Apok. 12, 3 ff.): „Und als der Drache sah, daß er auf die Erde herabgeworfen war, verfolgte er das Weib, welches den Knaben geboren hatte. Da wurden dem Weibe die zwei Flügel des großen Adlers gegeben, daß sie in die Wüste fliege an ihren Ort, wo sie ernährt wird durch eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit." — —

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu einem tieferen Studium der Zusammenhänge aufzufordern, die sich zwischen Hagar einerseits und Maria und der Kirche andererseits ergeben und die geeignet sind, die Allegorie des Galaterbriefes reicher zur Entfaltung zu bringen.

■ ■ ■

Die Organisationsformen der katholischen Caritas

Von Zentralcaritassekretär Kuno Joerger, Freiburg i. Br.

I. Die caritativen Organisationsformen im Laufe der Kirchengeschichte.

Stets lehrt die Erfahrung, daß der Zusammenhalt und die gegenseitige Fürsorge in einer Gemeinschaft um so enger und ausgeprägter zu sein pflegt, je kleiner die Gemeinschaft an Umfang ist. So war es auch zur Zeit des Urchristentums. Wir wissen aus den Schriften des Neuen

Testamentes und der apostolischen Väter, wie sehr die ersten Christen „ein Herz und eine Seele" waren und wie es „Bedürftige unter ihnen nicht gab". Dementsprechend war auch die Organisation der Liebestätigkeit sorgfältig ausgestaltet. Nicht lange nach der Himmelfahrt des Herrn wurde hauptsächlich zur Verwaltung und Regelung der gegenseitigen Unterstützungen und Liebeswerke der geweihte Stand der Diakone, der altchristlichen Gemeindehelfer oder Armenpfleger, ins Leben gerufen. Ihnen gesellten sich bald weibliche Gehilfinnen, die Diakonissen, bei. Diese an die einzelnen Christengemeinden anknüpfende Organisation der Liebestätigkeit mit ihren zahlreichen beruflichen Helfern war über die ganze Kirche der ersten christlichen Jahrhunderte verbreitet. Sie gliedert sich nach den einzelnen Bischofssprengeln und hatte für die Provinzen und Länder einen gewissen Mittelpunkt bei den Patriarchal- und Metropolitansitzen. Auch eine Art Gesamtzentralisation dürfen wir gewiß darin erblicken, daß Rom die „Vorsteherin des Liebesbundes" genannt wird.

Die Stürme der Völkerwanderung und der großen Glaubenskämpfe haben leider die treffliche Organisation der Nächstenliebe derart erschüttert, daß bis heute nichts Gleichwertiges mehr an ihre Stelle getreten ist. Wohl wurde auf dem Gebiet der Anstaltsfürsorge im ausgehenden Altertum und im Laufe des Mittelalters ganz Hervorragendes geleistet; es sei nur erinnert an die zahlreichen Nosokomien (Krankenhäuser), an das Wunderwerk der Basilias, jene Gründung des hl. Basilius, die eine ganze Wohltätigkeitsstadt darstellte, und an die Hospize und Heiliggeistspitäler des Mittelalters. Auch gewisse Organisationsansätze zeigen sich darin, daß vor allem die Orden und Bruderschaften die Träger der Liebeswerke werden. Ja, die Leistungen der damaligen Caritas waren häufig geradezu heroische, aber zu einer festen Ordnung und einer systematischen Regelung der Liebestätigkeit in größerem Umfange ist es nicht wieder gekommen. War dieser Mangel in der Blüte des Mittelalters vielfach durch eine gewisse Ueberfülle an Wohltätigkeit wenigstens in gewisser Hinsicht ausgeglichen worden, so wurde er in der neueren Zeit dadurch noch um so fühlbarer, daß die Ordensberufe nachließen und ein vielfaches Erstarren der Bruderschaften eintrat, verbunden mit einer zeitweisen Verminderung des Wohltätigkeitssinnes.

Doch da die Liebestätigkeit ein Wesensbestandteil des Christentums und das von Christus für seine Jüngerschaft aufgestellte Kennzeichen ist, so ließ die göttliche Vorsehung alsbald neue Caritasjünger in die gelichteten Reihen der bisherigen treten: Die neugegründeten mannigfachen Kongregationen, geschaffen vor allem von den Heiligen Vinzenz von Paul und Johann von Gott, und etwa seit Beginn des 19. Jahrhunderts die caritativen Vereine. Zu welch' herrlicher Blüte sind beide Einrichtungen in der gesamten Kirche bereits heutzutage gelangt! Aber niemand wird auch die nicht geringen Mängel übersehen, die gerade durch diese vielgestaltige Zersplitterung der Liebestätigkeit bedingt sind. Es bedarf dringend der gegenseitigen Fühlungnahme und eines geregelten, gemeinsamen Vorgehens.

Prüfen wir daher in aller Kürze die Gründe für die Notwendigkeit einer möglichst einheitlichen Zusammenfassung der so verschiedenen Träger der Liebestätigkeit, d. h. für eine möglichst lückenlose Caritasorganisation.

II. Die Notwendigkeit einer einheitlichen Caritasorganisation.

Zunächst ist es der notwendige Austausch der Erfahrungen, der eine Organisation nahelegt. Dazu kommt das praktische Bedürfnis der Arbeitsteilung. Die zahlreichen, fast unübersehbaren Einzeleinrichtungen der Caritas müssen sich zu einem lebendigen Organismus verbinden, in dem nicht alle Glieder und Organe die gleiche Tätigkeit ausüben, sondern je nach ihren besonderen Eigenschaften und Befähigungen einander zahlreiche Arbeitsleistungen abnehmen und dadurch es ermöglichen, daß diese meist um so mühelosser und besser ausgeübt werden können. So werden auch auf dem Gebiete der Liebestätigkeit viele Funktionen leichter und besser durch besonders hierfür geschaffene Organe ausgeübt als dadurch, daß sich alle einzelnen Träger der Wohltätigkeit damit befassen.

Mit besonders großer Dringlichkeit wird die Schaffung umfassender Organisationsformen nahegelegt durch die Tatsache, daß ohne derartiges gemeinsames Vorgehen zahlreiche große Aufgaben gar nicht erfüllt werden könnten. Um einige praktische derartige Aufgaben herauszugreifen, sei nur erinnert an die Errichtung größerer caritativer Anstalten; wie Beschaffung von Ferienplätzen für Stadtkinder, Unterbringung von Fürsorgezöglingen in geeigneten Familien, ebenso an die zahlreichen Heime des Mädchenschutzes und der Fürsorgevereine; ferner an die Herausgabe von Zeitschriften und die Vertretung der katholischen Caritas bei Reichs- und Landesbehörden, sowie bei den Veranstaltungen der großen Zentralvereine. Aehnlich gilt dies in kleinerem Kreise gegenüber den verschiedenen örtlichen und provinzialen Stellen.

Ein weiterer wichtiger Grund für eine möglichst geschlossene Organisationsbildung ist sodann die Notwendigkeit des Ausgleiches. Schon in den ersten Jahren des Christentums hat der hl. Paulus einen derartigen Ausgleich dadurch erzielt, daß er mehrere planmäßige Sammlungen in den reicheren Christengemeinden der griechischen und italienischen Handelsstädte veranstaltete, und deren Ergebnis den meist sehr armen Christengemeinden Palästinas durch Vermittlung der Diakone planmäßig zuteilen ließ. Aehnliches können wir auch bereits im Anschluß an die heutige Caritasorganisation beobachten, indem z. B. auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung vor dem stärkeren Eingreifen der staatlichen Organisation oder zu deren notwendigen Ergänzung in besser versorgten ländlichen Bezirken von caritativer Seite aus Sammlungen veranstaltet wurden, um den besonders notleidenden Kreisen der Großstädte, insbesondere den verschämten Armen des Mittelstandes, die Beschaffung der täglichen Nahrung zu erleichtern. In entsprechender Weise wird dauernd die Notwendigkeit vorhanden sein, besonders armen Pfarrgemeinden auch zur Linderung der leiblichen Not aus den Sammlungen der wohlhabenderen, insbesondere innerhalb der gleichen Stadt, durch Vermittlung der Caritasausschüsse Unterstützungen zuzuwenden. Ferner werden immer diejenigen Gegenden, in denen bereits blühendes caritatives Leben herrscht, sowohl persönliche Kräfte wie materielle Mittel aufbringen müssen, um auch in den noch von einer lebensvollen Caritasbewegung nur wenig erfaßten Gebieten die erforderlichen Einrichtungen schaffen zu helfen.

Nicht minder wichtig ist eine kräftig entwickelte Organisation zur Behebung der leicht entstehenden Reibungsflächen unter den zahlreichen kleineren Organisationen. Ebenso ist sie ganz unentbehrlich zur Erstarkung der katholischen Caritas gegenüber ihren vielen und mächtigen Gegnern.

So wirken eine Fülle triftiger Gründe zusammen, um eine wohlausgebildete und kraftvolle katholische Caritasorganisation als überaus wünschenswert und für viele Aufgaben dringend notwendig erscheinen zu lassen.

III. Die gegenwärtige Caritasorganisation in Deutschland.

Wir haben eine Gliederung in fünf Gruppen zu unterscheiden: den allgemeinen deutschen Caritasverband, die Diözesan-Caritasverbände, die Ortscaritasverbände bezw. -ausschüsse, die caritativen Fachorganisationen und die kleineren, meist örtlichen caritativen Spezial- oder Fachvereine.

Sehen wir uns die wichtigsten Aufgaben, Einrichtungen und Organe der einzelnen Gruppen näher an.

1. Der Caritasverband für das katholische Deutschland.

Er wurde am 9. November 1897 auf dem zweiten deutschen Caritastage in Köln gegründet. Der Sitz seiner Zentralleitung war von Anfang an Freiburg i. Br. Sein Zweck ist, die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland planmäßig zu fördern, ein geordnetes Zusammenwirken aller auf caritativem Gebiete tätigen Kräfte herbeizuführen, alle gesunden Bestrebungen der christlichen Caritas zu unterstützen und deren Interessen bei den öffentlich-rechtlichen Organen sowie den nichtkatholischen und paritätischen Verbänden zu vertreten.

Die Hauptaufgaben des Zentralverbandes sind daher: Die Feststellung der allgemeinen Richtlinien für die gesamte deutsche Caritasbewegung, was vor allem in den Sitzungen des Zentralausschusses zu geschehen hat, welchem außer den Vertretern der Diözesanverbände auch je zwei Vertreter der angeschlossenen großen Fachorganisationen angehören. — Die systematische Förderung der Caritasgedanken und Caritaswerke innerhalb des Reichsgebietes, hauptsächlich durch Gründung und Unterstützung der hierzu notwendigen Zweig- und Fachorganisationen. — Die Herausgabe caritativer Zeitschriften und Werke, so vor allem der Verbandsorgane „Caritas" und „Caritasstimmen" und der „Caritaskorrespondenz". — Die wissenschaftliche Vertiefung der Caritasarbeit, verbunden mit regelmäßigen Erhebungen und Berichten, gestützt auf die bereits 20 000 Bände zählende Caritasbibliothek und die Caritasregistratur der Zentrale. — Die Ausbildung von berufsmäßigen Beamten und ehrenamtlichen Helfern für die Caritasarbeit. — Ferner das umfangreiche Gebiet der Vertretung der katholischen Caritasinteressen gegenüber den Reichsbehörden und den Landesbehörden derjenigen größeren deutschen Gliedstaaten, deren Gebiet sich nicht mit demjenigen einer Diözese deckt, mit Ausnahme von Bayern, für das ein besonderer Landescaritasverband zur Wahrnehmung dieser Vertretung gegründet ist. — Schließlich die unmittelbare caritative Betreuung für die keiner deutschen Diözese angehörenden katholischen Auslandsdeutschen und die internationale Vertretung der deutschen Caritasorganisation.

Die Bestimmungen über die Mitgliedschaft sind am Schlusse der Darlegungen über die drei ersten Organisationsgruppen zusammengestellt, da sie für diese alle in gleicher Weise Geltung haben.

Als Organe des deutschen Caritasverbandes kommen folgende vier in Betracht:

1. Der Zentralvorstand: Er ist die oberste Spitze der ganzen Caritasorganisation. Es obliegt ihm im wesentlichen die Oberleitung der Zentrale und die Verantwortung für die Ausführung der Beschlüsse.

2. Der Zentralrat, bestehend aus je zwei Vertretern der Zentrale und der Diözesanverbände, sowie zehn Vertretern des bayerischen Landescaritasverbandes. Ihm steht vor allem die Regelung der finanziellen Grundlagen des deutschen Caritasverbandes zu. Im übrigen hat er hauptsächlich beratende Funktion.

3. Der Zentralausschuß: Er kann als das eigentliche deutsche Caritasparlament bezeichnet werden; bereits jetzt ist er eine Körperschaft von über 160 Vertretern. Diese bestehen:

a) aus den gegenwärtig acht Mitgliedern des Zentralvorstandes und den wissenschaftlichen Zentralbeamten des Deutschen Caritasverbandes;

b) aus den Vorsitzenden und Sekretären der Diözesancaritasverbände und zehn Vertretern des bayerischen Landescaritasverbandes;

c) aus je zwei ständigen Vertretern der größeren angeschlossenen caritativen Spezialverbände, der sogenannten caritativen Fachorganisationen;

d) aus gegenwärtig 61 von der Mitgliederversammlung auf drei Jahre gewählten hervorragenden caritativen Persönlichkeiten.

In diesem deutschen Caritasparlament, dem Zentralausschuß, sind, wie bereits erwähnt, die Richtlinien für die gesamte katholische Caritasarbeit Deutschlands aufzustellen, und zwar unter möglichster Wahrung der Selbstbestimmung und freien Betätigung der angeschlossenen, auf dem Caritasgebiete tätigen Organisationen.

4. Das vierte Organ des deutschen Caritasverbandes ist die Mitgliederversammlung, die in der Regel im Anschluß an den jährlichen allgemeinen Caritastag zusammentritt. Zu ihr werden jeweils sämtliche Verbandsmitglieder durch die beiden Verbandsorgane „Caritas“ und „Caritasstimmen“ eingeladen.

Der Caritasverband für das katholische Deutschland zählt gegenwärtig etwa 35 000 zahlende Mitglieder, eine Zahl, die sicherlich noch einer sehr großen Steigerung fähig ist. Da besonders die regelmäßigen Mitgliederbeiträge das finanzielle Rückgrat des Verbandes bilden, so ist es daher eine dringende Pflicht für jeden weitblickenden Caritasjünger, durch unermüdliche und geschickte Werbearbeit die Zahl derjenigen Katholiken zu vermehren, die alljährlich ihre kleine Opfergabe für die organisierte deutsche Caritasbewegung zur Verfügung stellen. Nur so wird es möglich sein, daß die katholische Liebestätigkeit in Deutschland ein frucht- und segensreiches modernes Abbild der so staunenswerten altchristlichen Organisation des christlichen Liebesbundes werden wird. Wie bedeutend und umfangreich jedoch immerhin auch jetzt schon die organisierte deutsche Caritas ist, kann daraus ersehen werden, daß die gesamte Mitgliederzahl der im Zentralausschuß des

deutschen Caritasverbandes zusammengeschlossenen caritativen Organisationen bereits mehr als 600 000 beträgt.

Wesentlich kürzer kann hier die zweite Organisationsgruppe behandelt werden, die caritative Diözesanorganisation.

2. Diözesancaritasverbände.

Zweck und Aufgaben der Diözesanverbände sind im wesentlichen dieselben wie für den allgemeinen deutschen Caritasverband, nur auf das Gebiet der betreffenden Diözese beschränkt. Die Diözesancaritasorganisationen sind daher gleichsam Diözesanzweigstellen des Zentralverbandes mit weitgehendster Selbstverwaltung. Einzelne Aufgaben, wie die Herausgabe der Zeitschriften und größeren Verlagswerke, die wissenschaftliche Durchdringung mit den hierzu erforderlichen Hilfsmitteln und unter Heranziehung zahlreicher wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie die Vertretung bei den Behörden der sich mit dem Diözesangebiet nicht deckenden Gliedstaaten und des Reiches, desgleichen bei größeren, für das ganze Reichsgebiet veranstalteten Tagungen verschiedenster Art müssen naturgemäß der Zentrale zusammen mit den jeweils entsprechenden Fachverbänden vorbehalten bleiben.

Die Diözesanverbände dienen daher hauptsächlich der Zeit und Kräfte ersparenden Zentralisierung praktischer Aufgaben, z. B. der Unterbringung von Fürsorgezöglingen und erholungsbedürftigen Kindern in Familien sowie gebrechlicher Personen in geeigneten Anstalten. Falls innerhalb der Diözese keine geeignete Unterbringungsmöglichkeit gefunden wird, bleibt stets die Rückfrage bei der Zentrale offen. Ferner obliegt den Diözesanverbänden die systematische Werbearbeit innerhalb der Diözese und ebenso die Gründung von Anstalten und Einrichtungen nicht rein lokaler Art, nach Möglichkeit im Einvernehmen mit der Zentrale und den entsprechenden Fachverbänden.

Die Organe sind in entsprechender Weise die gleichen wie beim Zentralverband, nur selbstverständlich im Rahmen der Einzeldiözese.

3. Die örtlichen Caritasverbände oder Caritasausschüsse.

Der große Unterschied zwischen großstädtischen Verhältnissen und denjenigen in kleinen Orten auch auf dem Gebiete der Caritas legt eine Unterscheidung in örtliche Caritasverbände in größeren Städten und Landgemeinden nahe.

Zunächst sei einiges Gemeinsame hervorgehoben! Die Angaben von Zweck und Mitteln zu dessen Erreichung sind in beiden Fällen den Satzungen des Zentralverbandes und der Diözesancaritasverbände nach Möglichkeit angeglichen, um die einheitliche Gesamtorganisation auch hierin zum Ausdruck zu bringen, selbstverständlich unter jeweiliger Einschränkung auf das betreffende Ortsgebiet. Das gleiche gilt für die Angaben über Mitgliedschaft und Organe des Verbandes. Der Hauptunterschied gegenüber den mehr zusammenfassenden größeren Verbänden tritt naturgemäß weniger in der Satzung, als in der praktischen Arbeit hervor.

Auch hierin haben beide Arten der Organisationen vieles gemeinsam: Beide wollen durch die Organisationsgründung den **Gedankenaustausch** entweder unter den einzelnen caritativen Ortsvereinen oder in kleineren

Orten unter den caritativ-tätigen Einzelpersonen erleichtern und zu einer regelmäßigen Einrichtung machen. Beide wollen dadurch eine planvolle Gesamtarbeit nach den von den übergeordneten Verbänden aufgestellten oder gemäß besonderen örtlichen Bedürfnissen gemeinsam zu beratenden Richtlinien herbeiführen. Beide erachten es als eine besondere Pflicht, alle caritativ-tätigen Kräfte gründlich zu schulen und dauernd über die wichtigen, neu auftauchenden Aufgaben der örtlichen Gesamtcaritas zu unterrichten. Deshalb werden von Zeit zu Zeit örtliche Caritaskurse oder wenigstens regelmäßige einzelne Caritasvorträge abgehalten werden. Zum Zwecke der Schulung empfiehlt es sich, auch eine kleine, ganz für die praktische Arbeit zugeschnittene Caritasbibliothek im Anschluß an jeden Ortscaritasverband oder Caritasausschuß anzulegen. Ein übersichtliches Verzeichnis hierfür ist durch die Zentrale (Freiburg i. Br., Belfortstr. 20) zu beziehen. Für tieferes Eindringen oder gar für Caritasstudien muß natürlich stets die bereits stattliche Caritasbibliothek der Zentrale in Anspruch genommen werden, was ja sämtlichen Mitgliedern unentgeltlich, lediglich gegen Ersatz der Versandkosten, zusteht. Mit den zur Schulung erforderlichen Vorträgen, Kursen und sonstigen Veranstaltungen wird sich zweckmäßig die örtliche Werbearbeit verbinden. Oft bedarf es nur einer kleinen Vorbereitung, um durch Zirkulieren von Eintragungslisten eine ganze Reihe neuer Mitglieder zu gewinnen. Aber gerade bei den Ortsverbänden und besonders in kleinen Orten muß die Werbung auch unbedingt persönlich erfolgen, am besten unter gleichzeitiger Verteilung kleiner Caritasschriften, so z. B. des in erster Linie für die Werbearbeit verfaßten Büchleins: „Was jedermann vom Caritasverband wissen muß", oder des jeweiligen Caritasjahrbuches. Der Werbearbeit dienen auch die beiden Flugblätter über den „Caritasverband für das katholische Deutschland" und über die „Notwendigkeit und Tätigkeit eines örtlichen Caritasverbandes", die von der Zentrale unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden.

Weiterhin bildet die Erteilung von Auskünften, die Vermittlung geeigneter Abhilfe bei den verschiedensten Anliegen und die Abfassung von Gesuchen eine wichtige Aufgabe des örtlichen Caritasverbandes, die am besten im Anschluß an bestimmt festgesetzte und möglichst bekannt gemachte Sprechstunden einer erfahrenen Persönlichkeit, in größeren Verbänden des Ortscaritassekretärs, ausgeübt wird.

Auch als Träger für zu gründende örtliche caritative Anstalten und Einrichtungen, z. B. Kinderhorte und Kleinkinderanstalten, wird der Ortscaritasverband oder Caritas-Ausschuß häufig gute Dienste leisten können, falls er in das Vereinsregister eingetragen wird. Eine solche Eintragung ist jedoch an sich zur Gründung eines Ortsverbandes nicht erforderlich und wird häufig, zumal wegen der damit verbundenen Kosten und Förmlichkeiten, entbehrt werden können. Nur ist bei Nichteintragung darauf zu achten, daß testamentarische Vermächtnisse nicht auf den Namen des Ortsverbandes lauten dürfen, da sie sonst keine juristische Verbindlichkeit haben. Eine bei richtiger Durchführung gleichfalls sehr schätzenswerte Aufgabe des Ortsverbandes ist die Einführung des sogenannten „bargeldlosen Bettelpfennigs", der dazu bestimmt ist, den

Mißbrauch der Wohltätigkeit zu verhindern und die jeweilige gründliche Prüfung der Würdigkeit und Bedürftigkeit zu gewährleisten.

Nicht minder wichtig als bei den übergeordneten Verbänden ist auch bei der örtlichen Caritas die Vertretung nach außen, gegenüber den mannigfachen örtlichen und Bezirkseinrichtungen. Hier wird gleichfalls durch den Zusammenschluß zu einem festen Verband eine beträchtliche Erstarkung und Steigerung des Einflusses erzielt, außerdem wird nur so eine gemeinsame und einheitliche Stellungnahme gegenüber allen bedeutenderen Fragen der örtlichen Wohltätigkeit gesichert.

Schließlich sei noch als neuartiges und in der Regel wenig organisiertes Tätigkeitsgebiet des örtlichen Caritasverbandes die Caritashilfe in der Seelsorge genannt, die bei dem stets stärker werdenden Priestermangel gerade während der nächsten Jahrzehnte für das katholische Leben vielerorts von entscheidender Bedeutung werden dürfte.

Lediglich für Caritasverbände in größeren Städten bildet sodann die Errichtung und Finanzierung eines örtlichen Caritassekretariats mit einem beruflichen Beamten an der Spitze eine weitere wichtige Aufgabe. Die Erfahrung lehrt, daß in größeren Städten, wo die Sitzungen der Wohlfahrtsvereine und der behördlichen Stellen, bei denen eine fachmännische Vertretung der katholischen Caritas dringend erforderlich ist, sich förmlich drängen, wo die Sprechstunden geradezu überlaufen werden, wo regelmäßig eigene Veranstaltungen vorzubereiten und Verwaltungsaufgaben zu erfüllen sind, bloß ehrenamtliche Kräfte unmöglich genügen können. Hier müssen baldmöglichst tüchtige hauptamtliche Vertreter der örtlichen Gesamtcaritas gewonnen werden.

Für kleinere Orte und ländliche Verhältnisse, wo besondere caritative Vereine bisher meist noch nicht bestanden, kommt in weit höherem Maße noch die unmittelbare Ausübung praktischer Caritasarbeit in Betracht. Ueber die Gründung und Betätigung derartiger ländlicher Caritasausschüsse unterrichten bereits ziemlich eingehend die drei Schriften von Universitätsprofessor Dr. Keller, Pfarrer Pfeifer und Pfarrer Dr. Lenné über diesen Gegenstand, die alle im Caritasverlag Freiburg erschienen sind. Gegenwärtig werden noch immer die verschiedenen Zweige der Kriegswohlfahrtspflege auch auf dem Lande im Vordergrund stehen, so vor allem die Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge. Daneben werden die Hausarmenpflege, die Kostenaufbringung für eine Schwesternstation oder eine Krankenbesucherin, die Unterbringung von Hilfs- und Fürsorgebedürftigen, das Aufsuchen von geeigneten Familien zur Unterbringung schwächlicher oder erziehungsbedürftiger Kinder und die Kontrolle über bereits im Orte untergebrachte Pfleglinge eine bedeutende Rolle spielen.

Die Organe eines ländlichen Caritasausschusses werden natürlich so einfach wie möglich sein müssen. Sie sollten mehr allmählich aus der vom Pfarrer mit einigen freiwilligen Helfern und Helferinnen begonnenen praktischen Caritasarbeit herauswachsen, als plötzlich gegründet werden. Aber entstehen müssen irgendwelche feste, wenn auch noch so einfache Organisationsformen auch auf dem Lande, da sonst die interkonfessionelle und behördliche Wohlfahrtspflege unsere katholische Liebestätigkeit nur zu leicht

in eine rein untergeordnete Stellung drängen könnte, vielleicht ohne daß das beabsichtigt wäre.

Die Mitgliedschaft.

Die Fragen der Mitgliedschaft sind in den drei bisher behandelten Organisationsformen der katholischen Caritas: Dem Deutschen Caritasverband, den Diözesanverbänden und den örtlichen Caritasorganisationen einheitlich geregelt. Hierfür gilt die in den Satzungen niedergelegte Grundlage, daß alle Mitglieder eines Zweigverbandes zugleich Mitglied der übergeordneten Verbände sein, und umgekehrt alle Mitglieder übergeordneter Verbände den zuständigen Unterverbänden angehören sollen. Hierbei sind drei Arten von Mitgliedschaft möglich:

1. **Ordentliche Mitglieder** werden solche Katholiken oder katholische Pfarreien, caritativ wirkende Vereine, Anstalten, Stiftungen und Korporationen, die einen Jahresbeitrag von mindestens Mk. 8,— (korporative Mitglieder von mindestens Mk. 10,—) entrichten. Hiervon stehen der Zentrale jeweils Mk. 5,— zu, wofür sie den ordentlichen Mitgliedern die Zeitschrift „Caritas" und das „Caritasjahrbuch" liefert.

Der übrige Betrag von Mk. 3,— bezw. Mk. 5 — gehört ohne derartige Gegenleistung dem Diözesan- und Ortsverband, die sich nach jeweiliger besonderer Vereinbarung in denselben teilen.

2. **Außerordentliche Mitglieder** werden solche Katholiken, welche einen Jahresbeitrag von wenigstens Mk. 3,— entrichten. (Einzelne Diözesanverbände haben eine höhere Mindestgrenze festgesetzt). Hiervon erhält der Zentralverband gegen Lieferung der „Caritasstimmen" und des „Caritasjahrbuches" jeweils Mk. 1,50. Der übrige Teil steht in gleicher Weise wie bei den ordentlichen Mitgliedern dem Diözesan- und Ortsverband zu.

3. **Beitragende Mitglieder** sind solche Katholiken, welche jährlich mindestens Mk. 1,— entrichten. Hiervon erhält die Zentrale jeweils Mk. 1,— und liefert dafür die „Caritasstimmen"; der eventuell Mk. 1,— übersteigende Betrag fällt, wiederum unter entsprechender Verteilung, dem Diözesan- und Ortsverband zu.

Wenn daher, um ein Beispiel anzuführen, ein Katholik sich bei einem Ortscaritasverband mit einem jährlichen Beitrag von Mk. 4,— als Mitglied anmeldet, so gilt er als außerordentliches Mitglied. Der Ortscaritasverband bestellt für ihn bei der Zentrale unter Einsendung von Mk. 1,50 „Caritasstimmen" und „Caritasjahrbuch", liefert den mit dem zugehörigen Diözesanverband vereinbarten Bruchteil, z. B. 50 Pfg., an letzteren ab und kann nun den übrigen Betrag von Mk. 2,— für seine eigenen Verbandsaufgaben verwenden. Der neu Beigetretene gehört daraufhin ohne weiteres allen drei Verbänden als Mitglied an und hat in allen die Rechte eines außerordentlichen Mitglieds erworben.

4. **Die caritativen Fachverbände und die örtlichen Spezialvereine.** Diese beiden letzten der fünf großen Organisationsgruppen der katholischen Caritas können wir hier nur kurz im Verhältnis zu den drei großen Gruppen der Caritasverbände behandeln.

Dem deutschen Caritasverband sind, nach den einzelnen Caritasgebieten geordnet, folgende Fachorganisationen angeschlossen:

a) Hausarmen- und Familienfürsorge.

1. Zentralausschuß der deutschen Vinzenzvereine;
2. Vertretung der deutschen Elisabeth- (und Frauen-Vinzenz) Vereine.

b) Caritashilfe in der Seelsorge.

1. Freie Vereinigung für Caritashilfe in der Seelsorge;
2. Pax, Verein von katholischen Priestern Deutschlands E. V.

c) Kinderfürsorge.

1. Zentralverband kath. Kinderhorte u. Kleinkinderanstalten Deutschlands;
   a) Verband katholischer Kleinkinderanstalten Deutschlands;
   b) Zentralverband katholischer Kinderhorte Deutschlands.

d) Jugendfürsorge.

1. Vereinigung für katholische caritative Erziehungstätigkeit;
2. Katholischer Männerfürsorgeverein;
3. Katholischer Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder;
4. Westdeutscher Waisenhausverband;
5. Seraphisches Liebeswerk, Katholischer Erziehungsverein;
6. Bayerischer Landesverband der katholischen Jugendfürsorgevereine und Fürsorgeerziehungsanstalten;
7. Bonifatius-Sammelverein (Diaspora-Kinderhilfe).

e) Mädchenschutz.

1. Deutscher Nationalverband der katholischen Mädchenschutzvereine;
2. Reichsverband sozial-caritativer Stellenvermittlungen.

f) Krankenfürsorge.

1. Freie Vereinigung der katholischen Krankenhausvorstände Deutschlands;
2. Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl E. V.;
3. Katholischer Krankenfürsorgeverein vom Roten Kreuz E. V.;
4. Verband katholischer weltlicher Krankenschwestern und Pflegerinnen.

g) Fürsorge für körperlich oder geistig Abnorme.

1. Verband katholischer Anstalten Deutschlands für Geistesschwache;
2. St. Josephsgesellschaft E. V., caritativer Verein für Heilung und Pflege und gewerbliche Ausbildung verkrüppelter Personen;
3. Vereinigung katholischer Seelsorger an deutschen Heil- und Pflegeanstalten E. V.

h) Studienvereine.

1. Hildegardisverein, Verein zur Unterstützung studierender katholischer Frauen E. V.

i) Fürsorge für Arbeits- und Obdachlose.

Freie Vereinigung zur Förderung der Wanderarmenfürsorge.

k) Fürsorge gegen den Alkoholismus.

1. Kreuzbündnis, Verein abstinenter Katholiken E. V.;
2. Kreuzbündnis, Verein abstinenter Katholiken E. V., Süddeutscher Verband.

l) Fürsorge für Auswanderer.

1. St. Raphaelsverein;
2. Comitato di Protezione degli operai Italiani in Germania;
3. Internationale Konferenz für das Auswanderermesen.

m) Fürsorge für die deutschen Katholiken im Auslande.

1. Vereinigung für das katholische Deutschtum im Auslande;
2. St. Josephsmissionsverein.

Einen Beitrag haben die caritativen Fachverbände an den deutschen Caritasverband nicht zu entrichten. Der Anschluß besteht hauptsächlich in der Erklärung, gemäß den von den deutschen Bischöfen hierfür besonders aufgestellten Richtlinien mit dem deutschen Caritasverband und seinen Zweigverbänden zusammenarbeiten und nach Möglichkeit bei allen für die Gesamtcaritas wichtigen Schritten mit diesen in Fühlung treten zu wollen. Die angeschlossenen Fachverbände entsenden zu diesem Zweck auch, wie bereits erwähnt, zwei Vertreter in das deutsche Caritasparlament, den Zentralausschuß.

Die örtlichen caritativen Spezial- oder Fachvereine arbeiten in entsprechender Weise zum Wohle der gemeinsamen katholischen Caritassache mit den örtlichen Caritasverbänden, die sie ja in den größeren Städten in der Regel durch ihren eigenen Zusammenschluß selbst begründet haben, Hand in Hand. Sie kommen regelmäßig zu den Sitzungen des Orts-Caritasverbandes, dem sie sich als ordentliche Mitglieder anschließen, fassen die für die örtliche Gesamtorganisation wichtigen Entschließungen gemeinsam und verteilen je nach den verschiedenen Fachgebieten die Arbeit untereinander. In allem übrigen sind die Fachverbände und ihre Zweigorganisationen völlig frei und unabhängig, wie dies ausdrücklich in der Satzung des deutschen Caritasverbandes sichergestellt ist.

Der Kern und das letzte Ziel der ganzen Organisationsfrage ist die Aufgabe, die vielen in reger Tätigkeit nebeneinander wirkenden caritativen Vereinigungen, Anstalten und Einzelpersonen zu einem lebensvollen Organismus zu verbinden. Dieser Organismus kann aber nur dann lebendig sein, wenn ihm dauernd neue Kräfte zugeführt werden. Stets weiter muß der Kreis der tätigen und von der Organisationsnotwendigkeit überzeugten Caritasjünger und -jüngerinnen werden. Stets lebendiger muß in diesen allen, durch gründliche Schulung geläutert, das Feuer opferbereiter christlicher Nächstenliebe brennen. So wird alsdann die moderne Caritasorganisation sich auswachsen zu einem lebensvollen, neuzeitlichen Abbild jenes segensreichen, altchristlichen Liebesbundes, der die Stürme der Christenverfolgungen mit überwinden half. Möge dann auch die moderne Caritasbewegung den Fernstehenden und Ungläubigen wie damals den mit Staunen und mächtiger Anziehungskraft erfüllten Ruf abnötigen: „Sehet, wie sie einander lieben!"

□ □ □

Psalm 18: Coeli enarrant gloriam Dei.

Von Seminarökonom Hennen, Trier.

Zwei in Inhalt und Rhythmus ganz verschiedene Lieder finden wir in Psalm 18 zu einem verbunden. Da der Inhaltswert den weitaus größten Teil der Leser mehr interessiert als textkritische Fragen, so mag der Aufbau und Gedankengang der beiden Psalmen an erster Stelle

kurz behandelt werden. Die Uebersetzung der weiter unten folgenden hebräischen Rekonstruktion hat folgenden Wortlaut:

I.

Die Himmel rühmen Gottes Ehre, und seiner Hände Werk verkünden sie.
Die Sonne läßt er droben ziehen, und dem Ferner ihrer Glut entzieht sich keiner.
Bräutlich schön empor sie steigt, und freudig eilt sie wie ein Held die Bahn.
Ihren Aufgang hat sie an des Himmels Ende, unter dem Firmament ihre Wiederkehr.

Es gibt die Nacht dem Tag das Wort, und der Tag überläßt der Nacht die Kunde.
Worte sind es nicht und keine Reden, deren Laut man nicht verstünde.
Auf der ganzen Erde ist ihre Spur, und an des Erdkreis' Ende ist ihr Schall.
Auch seien wohlgefällig meines Mundes Worte, und das Lob meines Herzens immerdar!

II

Das Gesetz des Herrn ist ohne Tadel, die Seelen erquickend.
Das Zeugnis des Herrn ist zuverlässig, die Einfalt belehrend.
Das Walten des Herrn ergeht in Recht, die Herzen erfreuend.
Die Gebote des Herrn sind lauter, die Augen erleuchtend.

Die Furcht des Herrn ist rein, sie hat Bestand auf ewig.
Die Tugend des Herrn ist wahr, gerecht ist sie in sich.
Die Weisheit des Herrn ist wertvoller als das reinste Gold.
Der Verkehr des Herrn ist süßer als der feinste Honig.

Auch dein Knecht läßt hierin sich belehren, im Halten ist viel Gewinn.
Wer fehlt in Uebereilung nicht und Unbedacht? laß frei mich sein, o Herr!
Und vor Frevelmut bewahre deinen Diener, nicht komm' er über mich!
So sei vollkommen ich und frei vor dir, mein Hort und mein Erlöser!

In den beiden ersten Strophen bietet der Psalmist dem frommen Sänger und Beter der alten Zeit ein herrliches Lied, durch das Gott der Herr als Schöpfer der Gestirne gepriesen wird. Der Mond und die Sterne, vor allem aber die Sonne, welche Tag und Nacht, Sommer und Winter, Wachsen und Gedeihen auf der Erde bewirkt, verkünden das Lob dessen, der sie geschaffen hat. Mögen die Wunden des Himmels noch so groß und gewaltig sein, noch so einwirkend auf unsere Erde, auf Menschen, Tiere und Pflanzen, sie sind nicht aus sich geworden, sondern von der Hand Gottes gebildet. Je größer und geheimnisvoller ihr Sein ist, um so größer ist ihr Schöpfer. Während die Heiden Sonne, Mond und Sterne als Götter anbeten, gleichsam nichts Höheres kennen, stellt der Dichter seinem Volke in ihnen den unendlich mächtigen Geist vor Augen, der jene gebildet hat, damit sie seine Herrlichkeit rühmen und verkünden sollen. Zu dieser Erkenntnis will er anregen und den Menschengeist anspornen, einzustimmen in das Lob des Allerhöchsten. Indirekt aber lehnt der kurze Psalm jeden Sternenkult der Heiden kräftig ab, ohne ihn zu nennen.

Die folgenden drei Strophen bilden ein Lied für sich. Der Reihe nach nennt der Psalmist das Gesetz des Herrn, — die Gesamtheit der Offenbarungswahrheiten mit allen darauf fußenden Einrichtungen —, das Zeugnis des Herrn, — die großen Offenbarungen Gottes, in denen er sich seinem Volke kundgetan hat, — das Walten des Herrn, — die Wunderwerke in der Führung des auserwählten Volkes, durch die er es auf dem rechten Wege erhielt und vor Feindesübermacht und Götzendienst bewahrte, — die Gebote des Herrn, — die einzelnen Gesetzesvorschriften mit dem Dekalog an der Spitze. Schön sagt er, die Seele wird hierdurch erquickt, aus Aengst-

lichkeit und Unsicherheit herausgehoben; selbst der einfältige Geist schöpft aus dieser Quelle Weisheit, das Herz eines jeden Zufriedenheit, Stolz und Freude, das Auge Licht und der Wille tapfere Stetigkeit im Guten.

Die folgende Strophe bietet ein ganz ähnliches Bild und nimmt den Genetivus subiectivus der ersten Strophe als Gen. obiectivus. Wer den Herrn fürchtet, der steht fest und wankt nicht. Wer nach dem Herrn sein Tun mißt, sich nach ihm entscheidet und einrichtet, gute Sitten und Tugend hat, ein solcher ist wahr in seinem Tun, ist gerecht. Wer die Weisheit des Herrn besitzt, die Weisheit des Heiles erwirbt und schützt, der ist reich. Wer sich den Herrn erwählt zum Gegenstand seines Denkens und Betrachtens, „am Gesetz des Herrn seine Lust hat und darin sinnt bei Tag und Nacht", ein solcher verkostet Süßigkeit und Wonne, die auf Erden niemand geben und rauben kann.

In Demut und Zutraulichkeit bekennt der Psalmist nach diesen Erwägungen auch ein Diener dieser Lehren sein zu wollen. Gott möge verzeihen die kleinen Fehler, die aus menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit begangen werden, dagegen vor freiwilligen, vor gewollten Fehlern, in denen Böswilligkeit sich kundgibt, möge er ihn beschützen: rein, sünden- und schuldlos möchte er sein und bleiben. Der Herr ist sein Hort und Erlöser, er wird seinem guten Willen Stärke verleihen.

* * *

Wer bei der Psalmforschung Rhythmus und Ebenmaß der Versglieder anerkennt, wird ohne Bedenken 7c mit 5c verbinden. Um jedoch einen richtigen hebräischen Hexameter zu erhalten, muß man im zweiten Teile יהוה oder ein Wort von ähnlicher Bedeutung einschieben. Freilich bleibt כולם in seiner Beziehung auf השמים derart hart und der Gedankengang sonderbar, so daß man gezwungen ist, diesen Vers mit den zwei anschließenden auf den jetzigen Vers 2 folgen zu lassen, wodurch dann die erste Strophe gebildet wird. Die zweite Strophe beginnt mit Vers 3, bei dem der Rhythmus wiederum die Wortfolge ordnen muß. Wird der Hexameter richtig konstruiert, so ist zuerst die Nacht Subjekt und dann erst der Tag entsprechend der jüdischen Auffassung, die den 24-Stundentag mit dem Abend und der Nacht beginnen läßt. Die fehlende Zeile dieser Strophe finden wir in Vers 15, welche aller Wahrscheinlichkeit nach mit כי einzuleiten ist und, der Septuaginta folgend, welche nach לפניך ein תמיד übersetzt, mit לעד תמיד schließt.

Nachdem auf diese Weise die Versfolge richtig gestellt ist, fällt es nicht mehr schwer, gestützt auf den Gedankengang und die Uebersetzungen, vornehmlich aber im Lichte des Rhythmus und der Kunstform, die übrigen Unreinheiten zu heben. Es erübrigt sich jedoch, auf alle einzeln hier einzugehen, da einige der Erklärung und Begründung kaum bedürfen.

In Vers 6 ist יהוה zu tilgen, welches ganz überflüssig erscheint, wenn der Vers richtig mit dem Verbum beginnt. 7b erhält das in Vers 2 nicht zu haltende יורקת. Es wurde jedenfalls durch השמים verdrängt, mit dem es wohl eine Zeit hindurch gekämpft hat, bis schließlich letzteres auch verschwand und sich nur in einigen Uebersetzungen hielt, und ersteres sich am Ende der ersten Zeile dieser Strophe anlehnte. Der Plural שמים mußte infolgedessen in den Singular verbessert werden. Die Itala hat ihn noch

in annuntiant gegen alle Regel festgehalten. Durch die Einfügung des יהוה in 7b werden alle Härten dieser Zeile beseitigt. Nach der Anschauung der alten Zeit geht die Sonne im Osten auf, steigt empor und verschwindet am Abend unter dem Horizont und geht „unter dem Ende des Firmaments" zum Orte des Aufgangs zurück. Dies will der Dichter hier zum Ausdruck bringen, nicht etwa ihren Hochstand am Mittag oder ihren Untergang im Westen.

Während der Rhythmus in der ersten Strophe des zweiten Liedes einige inhaltlich belanglose Aenderungen fordert, verlangt der Bau der folgenden Strophe in Vers 11 zwei Ergänzungen. Die der letzten Zeile hat wahrscheinlich Tertullian noch vorgefunden; er zitiert: eloquia Domini, obgleich es möglich wäre, daß er den Stichus so ergänzt haben könnte, da man hier kaum anders ergänzen kann, ähnlich wie im vorigen leicht die Ergänzung: „Weisheit des Herrn" oder „Klugheit des Herrn" zu erraten ist. Es wäre demnach דעי und אמות zu ergänzen oder gleichbedeutende Ausdrücke. רב ist, nach dem Rhythmus zu schließen, als Glosse zu tilgen, wahrscheinlich מזהב, welches hart im Rhythmus empfunden wird und inhaltlich entbehrt werden kann. In Vers 13 ist aus Vers 15 mit einigen Uebersetzungen יהוה zu ergänzen. Der folgende Vers leitet seine Verderbnis wahrscheinlich her aus einem Versehen eines Abschreibers, der aus כוד הישן den Plural כודים bildete, wodurch ישכל in den Plural treten mußte. מפשע רב ist Glosse zu dem selteneren כוד. Aus den übrigen Worten des Verses 14 und 15 setzt sich dann der letzte Stichus der Strophe zusammen:

Der geordnete rhythmische Text der beiden Psalmen ist demnach folgender

I.

השמים מספרים כבוד־אל ומעשה ידיו מגידים
למשמ שמיאזל בוכם יאזקנסתר משש חמצ
יצא כחתן מחפה השמש כגבר לרוץ־אזח
מקצה השמים מוצאו ותקופתו על־קצותם

ליל לילה יביעאמר ולילה לילה יחוזעה
אין אמרים ודברים בלי נשמע קולם
בכל־הארץ יצא קום ובקצה תבל מליהם
נשיתו לשמש אהליך והוא כחתן יצא מחופתו

II.

תורת יהוה תמימה משיבת נפשה
עדות יהוה נאמנה מחכימת פתי
פקודי יהוה ישרים משמחי לבב
מצות יהוה ברה מאירת עינים

יראת יהוה טהורה עומדת לעד
משפטי יהוה אמת צדקו יחדו
דעי יהוה נחמדים מזהב ומפז
אמות יהוה מתוקה מדבש ומנפת

גם־עבדך נזהר בהם בשמרם עקבות
שגיאות מי־יבין מנסתרות נקני יהוה
גם־מזדים חשך עבדך ואל ימשלו־בי
אז־אתם ונקיתי לשבר צדי ונאלי

Die Weihegewalt, eine Quelle der Sakramentalien. Verhältnis der Exorzismen zu den Sakramentalien.

Von Gregor v. Holtum, O. S. B., Kaiserswert bei Düsseldorf.

Von ihr lehrt der hl. Thomas (in 4 Dist. 19 Qu. 1 a 1 qu. 2) „clavis ordinis se extendit ad ipsum coelum immediate." Es wäre nun aber sehr gefehlt, wenn man, an den Wortlaut dieser Definition sich haltend, alles von der Weihegewalt ausschließen wollte, „quod non est ad ipsum coelum immediate". Würde man nur auf den Wortlaut sehen, so müßte man, da ja auch von Todsündern sachliche Sakramentalien zu deren geistlichen Nutzen angewandt werden können, ohne daß sie aber unmittelbar die heiligmachende Gnade erwerben lassen, sagen, daß die Gewalt, solche Sakramentalien zu weihen, nicht zur Weihegewalt gehöre. Das wäre aber eine unerhörte Behauptung.

Es wird also in jener Definition nur das angeführt, was die Weihegewalt in den primären Wesenspunkten charakterisiert; sie hebt nicht jene auch wesentlichen, d. h. von der Weihegewalt nicht trennbaren und nach Christi Willen in ihr liegenden Elemente hervor, die aus den primären Elementen fließen, wie das Niedere aus dem Höheren fließt, die nach einem technischen Ausdruck per quandam resultantiam ihre Entstehung haben. In der Tat! Kann der opfernde Priester dergestalt Brot und Wein weihen, daß sie, d. h. ihre Gestalten, den Leib und das Blut des Herrn enthalten und mitangebetet werden, wie sollte ihm da die Gewalt abgehen, sichtbare Dinge zu Sakramentalien zu weihen! Es ist ein Verhältnis der inneren Ableitung, das vorliegt.

Uebrigens gibt die Kirche selber diesem Gedanken Ausdruck, indem sie bei der Priesterweihe den Diakon wie zum Vollzug des Opfers und zur Sakramentenspendung, so auch zur Vornahme von Weihungen und Segnungen weiht. Sie betet bei der Salbung der Hände: „Consecrare et sanctificare digneris, Domine, manus istas per istam unctionem et nostram benedictionem, ut, quaecumque benedixerint, benedicantur, et quaecumque consecraverint, consecrentur et sanctificentur in nomine Domini nostri Jesu Christi."

Wir haben aber eine doppelte Weihe von Sachen. Die eine bezieht sich auf eine Materie, die für die Spendung von Sakramenten bereitet wird, die andere auf Sachen, die außerhalb dieses Rahmens liegen. Bezüglich der ersteren Weihe kommt in erster Linie das Oleum infirmorum in Betracht, bei dem die Weihe auch mit der Gültigkeit der Spendung der letzten Oelung zu tun hat. Es steht ja fest, daß mit nicht geweihtem Oel die letzte Oelung nicht gültig gespendet wird.

Bei der Weihe jener Materie nun, von deren Weihe die Gültigkeit einer Sakramentenspendung abhängt, bezieht sich die Weihegewalt primärformell auf jene sichtbaren Mittel, die als praktische Zeichen unmittelbar auf die Erlangung des Himmelreiches hingeordnet sind; bei der Weihe anderer Objekte aber resultieren jene praktischen Zeichen, die sekundär formell demselben Zwecke dienen. Daraus ergibt sich also, daß alle sachlichen Sakramentalien nicht minder wie die Sakramente, aber natürlich in anderer Weise, zur Förderung des Seelenheiles da sind.

Grundlage dieser Förderungsmöglichkeit bei den durch Weihe entstehenden Sakramentalien ist, daß sie nicht minder wie die behufs der Sakramentenspendung geweihte Materie bleibend in die übernatürliche Ordnung eingereiht seien und ständig jene Qualität bewahren, welche sie bei der Weihe zuerst in das übernatürliche Gebiet einführte, wie auch immer diese Qualität bestimmt werden mag. Daraus ergibt sich auf der Stelle, daß eine Benediktion kein Sakramentale schafft, bei der erstens die Kirche ein Objekt nicht dauernd in die übernatürliche Ordnung hineinbezieht (Weihe eines Hauses, von Eßwaren usw.) und zweitens die praktischen Zeichen nicht dazu geschaffen werden, um in der Hand der Kirche oder auch der Gläubigen zu öfterem Gebrauche gehandhabt zu werden; denn dann fehlt jede Analogie mit den Sakramenten. Wo also zwar ein geweihtes Objekt vorliegt, aber dasselbe nicht im eigentlichen Sinne für den frommen Gebrauch da ist, haben wir kein eigentliches Sakramentale; es existiert dann etwas, was zwar selbst einem Sakramentale ähnlich sieht — daher die Quelle vieler Mißverständnisse —, gleichsam ein Sakramentale zweiter Ordnung ist, aber nie und nimmer als eigentliches Sakramentale kann gelten. Weder der konsekrierte Altar, noch der konsekrierte Kelch nebst Patene sind Sakramentalien. Anders verhält es sich mit der konsekrierten und benedizierten Kirche. Insofern die Weihe bloß das Sinnenfällige berührt, um das Objekt aus dem Bereich des Profanen auszuscheiden, wird die Kirche nicht Sakramentale, wohl aber, insofern sie zum heilsförderlichen Gebrauch der Gläubigen bestimmt wird.

Nun erübrigt noch ein einleitendes Wort über die Exorzismen, die fast allgemein für Sakramentalien gehalten werden.

Ueber die kirchlichen Beschwörungen schreibt Schmid a. a. O. S. 48: „Die Exorzismen werden allgemein und unbedenklich zu den Sakramentalien gerechnet." Schanz hingegen meint in der Tüb. Qu.-Schrift 1886, S. 561, wo er von der Heilung der Besessenen spricht: „Von dieser ist es noch fraglich, ob man sie zu den gewöhnlichen Sakramentalien zählen soll."

Die Theologen empfinden vielfach die Notwendigkeit, die Natur dieser Gewalt sich tiefer klar zu machen. So schreibt Schmid a. a. O. S. 154: „Was zwingt die bösen Geister, dem Befehle der Kirche zu gehorchen, oder was bewegt den Allmächtigen, seinerseits diesem Befehle Folge zu verschaffen? Ist es das Ansehen und das Verdienst der Kirche und ihrer Diener als solcher oder aber das Ansehen und das Verdienst Christi, in dessen Namen die Kirche handelt?"

Wir wollen diese Gewalt zunächst vorläufig bestimmen:

Sie ist die von Christus der Kirche dauernd verliehene Gewalt, den bösartigen und schädigenden Einfluß der Dämonen auf Personen und Tiere und Sachen entweder zu beheben oder hintanzuhalten. Aus dieser Begriffsbestimmung ergibt sich, daß die betreffende Gewalt nichts mit der amtlichen Gebetsmacht der Kirche zu tun hat, sondern entweder eine Befehlsmacht über die bösen Geister besagt, oder eine dieser verwandte, analoge Macht. Eine eigentliche Befehlsgewalt über die bösen Geister hat nun Christus seiner Kirche nicht verliehen; die Erfahrung spricht ja auch unzweideutig dagegen; andererseits richtet sich aber die Kirche bei Beschwörungen derart

direkt gegen die Dämonen, daß sie dieselben anherrscht, wie mit Autorität und Macht sie auffordert, aus den Besessenen zu fahren. Es scheint sich diese Gewalt also doch einem „Imperium" zu nähern, wofür ja auch der Umstand spricht, daß wenigstens bisweilen die Geister der Kirche gehorchen. Und bedient sich nicht die Kirche bei der Weihe zum Exorzisten des Ausdrucks: „spiritualis imperator"?

Es ist also schwer, diese kirchliche Gewalt genau zu bestimmen. Wir gewinnen vielleicht einen tieferen Einblick in sie, wenn wir von dem unstreitig ganz richtigen Gedanken ausgehen, daß die Kirche ohne weiteres, ohne von Christus ihr besonders überwiesene Macht, schon allein durch ihre Existenz, durch all das, was sie ist und hat, sich als eine dem Reiche der Dämonen überlegene, gefährliche, bedrohlich gegenüberstehende Macht darstellt, die jenes Reich in den Seelen fortgesetzt vernichtet und es einstens auch in der Welt vernichten wird. Hat nun die Annahme nicht viel für sich, daß Christus entsprechend dieser natürlichen Stellung der Kirche, das Gegebene bekräftigend, gewollt habe, daß die Kirche sich betätige, und zwar sowohl als Ganzes genommen, als auch und besonders in amtlichen Organen?

Durch diesen Willen des Herrn hätte also die Kirche wirklich etwas Neues gewonnen, eine Verstärkung ihres natürlichen Ansehens gegenüber den Dämonen, eine Art Imperium, immerhin in Abhängigkeit von den Beschlüssen der göttlichen Providenz. Wir haben nun tatsächlich nach Ausweis der hl. Schrift eine Verheißung, die der Herr den Gläubigen bezüglich der bösen Geister gegeben hat: „signa autem eos, qui crediderint, haec sequentur: in nomine meo daemonia eiicient" (Mark. 16, 17; vgl. A.-G. 16, 18); und es erübrigt nur, die Geschichte zu konsultieren, um zu erfahren, nach welcher Ausdehnung diese Gewalt sich betätigt hat, eine Untersuchung, die für unsere Frage nur von Nutzen sein kann.

Daß der Kirche im allgemeinen, also auch den Laien, eine Gewalt der Teufelsbeschwörung zukommt, kann nach Ausweis der Geschichte nicht bezweifelt werden.

„Das Offizium der Exorzisten, d. i. die Heilung der Besessenen, war zunächst nicht mit der Liturgie verbunden" (Reuter, Das Subdiakonat, 1890, S. 294). Derselbe Verfasser teilt dort auch folgendes Urteil Binterims (Denkwürdigkeiten, Bd. 1, A. 1, S. 301) mit: „Mit dem Anwachsen der Gemeinde entstand jedoch eine gewisse Ordnung, wodurch einigen frömmeren und durch die Gabe des heiligen Geistes besonders ausgezeichneten Gliedern die nach den verschiedenen Graden bekannten Energumenen zur Beschwörung übergeben wurden. Dadurch bildete sich die besondere Wunder- und Gnadengabe langsam zu einem kirchlichen Ordo, der auch fortbestand, nachdem die außerordentliche Wundergabe entzogen ward." „Aber nicht allenthalben", führt Reuter a. a. O. fort, „war das Exorzistat ein für sich allein bestehender Ordo, sondern vielfach war und blieb es mit anderen Weihen vereinigt oder erhielt den Charakter eines bloßen Kirchenamtes." Ueber die morgenländische Kirche berichtet Reuter a. a. O. S. 294 f.: „Während im Abendland das Exorzistat durchgehends bis zur Gegenwart den Weihecharakter behielt, war es in der griechischen Kirche kaum, und wenn wirklich, so doch

nur vorübergehend ein selbständiger Ordo. Weder in der griechischen, noch in den meisten orientalischen Kirchen, welche sich von jener lossagten, läßt sich eine Exorzistenweihe finden. Die Jakobiten und Maroniten (Denzinger, Ritus Orientalium I. pag. 118 und 119) kennen zwar Exorzisten: diese werden aber nicht mittelst einer kirchlichen Weihe ordiniert, sondern nur vom Bischof zu. Vornahme von Exorzismen deputiert. Die koptischen Ritualien erwähnen das Exorzistat gar nicht, und von den nestorianischen Schriftstellern gedenkt nur der Patriarch Timotheus II. im 14. Jahrhundert derselben, obwohl auch die nestorianischen Pontifikalien nichts hiervon wissen."

Im gleichen Sinne schreibt Seidl „Der Diakonat", 1884, S. 102: „Bei Irenäus (Iren. lib. II c. 32 n. 4), Tertullian (De coron. c. 11 und de idol. c. 11) und Origenes (Contr. Cels. VII c. 4 und Jes. Nav. hom. 24 n. 1) sind die Exorzisten noch keine Kirchenbeamten." Ebenso äußert sich Schanz (Tüb. Qu.-Schr. 1866, S. 461): Der Exorzistat ist sicher kirchlicher Einsetzung."

Außerdem sagt Justin (Apol. II c. 6), daß viele unter den Christen Besessene geheilt hätten. Und Gihr (Sakramentenlehre, 2. A., S. 301) trägt kein Bedenken, zu schreiben: „Bekannt ist, daß Väter und Apologeten der ältesten Zeiten die Austreibung der Dämonen durch Christen den Heiden gegenüber als notorische Tatsache geltend machen", und ferner: „Wo immer der Name Jesu von wahren Gläubigen angerufen wird, entbehrt er nicht seiner obsiegenden Wirkung über die bösen Geister." Der letzte Satz ist sicher cum grano salis zu verstehen, aber enthält doch einen richtigen Kern, wie sich schon a priori daraus ergibt, daß der im Gnadenstande befindliche Gläubige doch sicher den bösen Geistern etwas Unheimliches, Widerwärtiges und Ueberlegenes darstellt, besonders wenn aktuelle Frömmigkeit, verbunden mit rechtem Vertrauen, hinzukommt, a posteriori aber daraus erhärtet wird, daß heilige und heiligmäßige Laien nach Ausweis der Kirchengeschichte ein Obmacht über die bösen Geister besaßen, die sicher für manche Fälle als Charisma aufgefaßt werden kann, aber nicht für alle so aufgefaßt werden muß.

So kann man denn von vornherein es als gesichert annehmen, daß in den Urzeiten des Christentums, wo lebendiger Glaube und wahre Heiligkeit nichts Seltenes waren, die einfachen Gläubigen eine wahre Gewalt über die Dämonen besaßen und ausübten. Das ist denn auch die Ansicht von Probst (K.-Lex., 2. A., Sp. 1116): „Bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts übten die Gläubigen überhaupt, besonders aber die mit Charismen Begabten, das Exorzistat." Ebenso äußert sich Buchberger im Kirchl. Handlex. 1. B., Sp. 1406. Man vernehme übrigens einige kirchengeschichtliche Zeugnisse! „Ueber die Heiden", sagt Justinus, Dial. c. Tryph. 83, 30, 76, 85, „haben die Dämonen die Herrschaft. Aber die, welche an den gekreuzigten Jesus, den Herrn, glauben, können alle Dämonen und bösen Geister ἐξορκίζοντες unter sich zwingen. In der Kraft des Namens Jesu τῶν δαιμόνων ἐξορκιζόμενον νικᾶται καὶ ὑποτάσσεται." Und Apol. II, 6 sagt er: „Der Sohn Gottes ist Mensch geworden zur Vernichtung der Dämonen. Ihr könnt das erkennen aus dem, was unter euren eigenen

Augen vorgeht. Denn viele von den Unsrigen, den Christen, haben eine große Zahl Besessener in der ganzen Welt und in unserer Stadt (Rom) durch Beschwörung beim Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, geheilt, während sie von allen andern Beschwörern und Zauberern und Arzneimischern nicht geheilt worden sind; sie heilen sie auch jetzt noch fort und fort, indem sie die Dämonen, von denen diese Menschen besessen sind, zu nichte machen und austreiben." Aehnlich beruft sich Origenes (Apol. II, 6) dem Kaiser gegenüber auf die Macht der Christen schlechthin, die, wo ärztliche und magische Kunst sich fruchtlos erschöpft haben, durch Anwendung des Namens des Gekreuzigten in Rom und in der ganzen Welt die Besessenen heilten." Tertullian äußert sich (Apol. c. 23) also: „Stellt hier vor euren Tribunalen irgend jemanden auf, von dem es feststeht, daß er von einem Dämon besessen ist. Auf den Befehl eines beliebigen Christen zu reden, wird jener Geist sich ebenso gewiß als einen Dämon wahrheitsgemäß bekennen, wie er sich anderswo lügnerisch für Gott ausgibt." Aehnlich spricht er ebenda c. 37 und in der Schrift an den Statthalter Scapula (c. 2). Und Cyprian sagt (ad Donatum c. 5): „Dem Christentum wird die Gabe verliehen, wenn reine Keuschheit, reiner Sinn, lautere Rede waltet, unreine und umherschweifende Geister, die in die Menschen fahren, um von ihnen Besitz zu nehmen, durch harte Rede zum Ausfahren zu nötigen."

Der Christ herrscht bereits mit königlichem Recht über das ganze Heer des wütenden Gegners (vgl. auch Irenaeus adversus haereses II, 32 und Lactantius, Instit. div. II, 15; IV, 27). Angesichts solcher Zeugnisse schreibt selbst Harnack („Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten", Leipzig, 1902, S. 102) über diese Gewalt: „Diese Gabe der Christen muß also wirklich in weiten Kreisen anerkannt gewesen sein." Und wir fügen hinzu, daß diese Tatsache die beste Erläuterung aus den Worten der Verheißung erfahren, die bei Mark. 16, 17 stehen. Dann aber handelt es sich nicht um ein Charisma, wogegen die allgemeine Verbreitung dieser Gabe und deren so lange Andauer in der Kirche schon ohnedies spricht, sondern um eine sozusagen gewöhnliche Gabe. Daß dieselbe aber schon seit langem sich gar nicht mehr äußert, erklärt sich einfach aus dem Bestand des Exorzistates und dem Verbot der Kirche.

Aber nach dieser Untersuchungen und dem gewonnenen Resultate drängt sich neuerdings die Notwendigkeit auf, in das Wesen dieser Gabe tiefer einzudringen, wie wir sie bisher kennen lernten, und dann weiter mit Bezug auf den Ordo.

Wir sagen also, daß der Ansatz zu dieser Gewalt im lebensvollen Besitz der übernatürlichen Heilsordnung durch Glaube und Vertrauen an und für sich liegt, daß aber dieser Ansatz vervollständigt und wirkungskräftig (in ordine ad actum secundum) durch die Verheißung des Herrn (Mark. 16, 17) geworden ist. Denn an und für sich kommt die Ausübung dieser Gewalt und diese selber in Hinordnung zur Ausübung den Laienchristen n i c h t zu. Ihr Besitz ist geziemend: mehr wird man nie nachweisen können. Deshalb liegt schließlich alles am Willen des Herrn, kommt alles auf seine Ver-

heißung an. Läßt sich nun Aehnliches sagen bezüglich der Inhaber bischöflicher und priesterlicher Weihe?

Wir können gleich anfangs die Behauptung aufstellen, daß der Inhaber einer solchen Weihe den Ansatz zu einer wahren Macht über die Dämonen in ungleich verstärktem Maße durch den Besitz der Weihe allein schon haben muß, besonders wenn er sich im Stande der Gnade befindet, und in diesem Sinne kann und muß man fragen, daß Bischof und Priester die geborenen Exorzisten sind. Aber ist dies auch schon die Gewalt, die im Ordo des Exorzisten uns nach dem Pontificale Romanum entgegentritt? Das möchten wir nicht behaupten. Denn es läßt sich unseres Erachtens nicht stringent nachweisen, daß der Besitz des bischöflichen und priesterlichen Ordo die besagte Gewalt fordert, und noch viel weniger, daß sie einen spezifischen Teil des Ordo als solchen bildet. Allerdings besteht zwischen der übrigen bischöflichen und priesterlichen Macht und der der Beschwörung das Verhältnis von Höherem zum Niederen. Aber heischt in unserem Falle das Höhere das Niedere notwendig? Nur unter der Voraussetzung ließe sich dieser Schluß ziehen, daß die Gewalt des Exorzistates der Kirche absolut notwendig wäre. Aber das trüfe doch nur zu, wenn die dämonischen Anfechtungen etwas Gewöhnliches wären oder wenn es gegen dieselben kein anderes Mittel außer der Beschwörungsgewalt gäbe. Das erstere trifft nicht zu, und was den zweiten Punkt anbelangt, so vermag die Kirche sich doch auch durch ihr hochamtliches Gebet gegen die Dämonen zu wenden; dieses aber ergibt keine eigentliche Beschwörungsmacht.

Aber das läßt sich nicht leugnen, daß der Besitz des bischöflichen und priesterlichen Ordo den Besitz der Beschwörungsgewalt moralisch, nach Art einer Ableitung auf Höherem, heische.

Denn wer so wie der Bischof und Priester die Schlüssel des Himmelreiches besitzt, sollte der nicht ganz kongruent auch eine direkte Gewalt über die Dämonen sein eigen nennen, die die geborenen Feinde des Himmelreiches sind? Um so berechtigter schließt man so, weil die Macht zur Verwaltung des Bußsakramentes die direkte Gewalt über das Geisterreich des Böse[n] (allerdings ordine ad supernaturalia) besagt und diese Gewalt notwendig einen Rückschlag in betreff des sonstigen teuflischen Einflusses herbeiführt. Denn Gottes Werke sind vollkommen und das Erlösungsverdienst erstreckt sich auch bis zu jener Wirkung.

Wir können also mit Fug und Recht schließen, daß Christus der Herr, der schon den einfachen Gläubigen eine wahre Beschwörungsmacht übertrug, dieselbe vor allem den Bischöfen und Priestern durch seine Verheißung (Mark. 16, 17; vgl. Matth. 10, 1) verlieh, und zwar mit Rücksicht auf deren Weihegewalt.

Aber im letzten Grunde, formell, beruht sie im Willen Christi. Und deshalb konnte die Kirche die Beschwörungsgewalt, wie sie der Herr mit dem bischöflichen und priesterlichen Ordo verband, auch auf einen anderen Ordo übertragen und diesen eben dadurch zu einem Ordo selber machen. Es ist dies gewiß nicht eine eigentliche Ableitung aus einem höheren Ordo, und deshalb geht es nicht an, den Ordo des Exorzisten den sakramentalen Ordines beizuzählen.

Um nun auf die Sakramentalien zurückzukommen, so folgt aus der entwickelten Begriffsbestimmung, die die Beschwörungsgewalt als wahre Gewalt hinstellt, daß dieselbe als Quelle von Sakramentalien gelten kann, wenn man die Abwehr oder Beseitigung dämonischer Einflüsse als eine zur Konstituierung eines Sakramentales genügende Wirkung will gelten lassen.

Das sei gleich bemerkt, daß die meisten Theologen, besonders der Gegenwart, die Exorzismen für Sakramentalien halten. So schreibt Schmid a. a. O. S. 48: „Die Exorzismen werden allgemein und unbedenklich zu den Sakramentalien gerechnet." Linsenmann (Tüb. Quart.-Schrift 1873, S. 538), Dieringer (Dogm. § 138, 2), Arendt a. a. O. (an vielen Stellen), Schell (Dogmatik, 31, B. I, S. 432), Lehmkuhl (K. L. v. Sakramentale) fassen den Exorzismus als Sakramentale.

o o o

Die Ursachen und Bekämpfung der Kinderlüge in dem Religionsunterricht.

Von Pfarrer Veith, Obergondershausen.

Jeder Seelsorger macht im Unterricht die Erfahrung, daß die ihm anvertrauten Kinder lügen. Die Alten lügen, also auch die Jungen, die Begabten wie die Beschränkten, die Fleißigen wie die Faulen. Es ist ganz zweifellos, daß die Lügenhaftigkeit in der hinter uns liegenden Kriegszeit bei allen Ständen zugenommen hat. Die aus dem wirtschaftlichen Sozialismus geborenen Erhebungen und Einschätzungen der Ernte haben leider auch das biedere Landvolk gezwungen zu lügenhaften Angaben. Sache des Seelsorgers ist es, dem Lügengeiste nachzugehen, damit er ihn richtig bekämpfen kann. In den folgenden Zeilen soll darum ein kleiner Beitrag zur Psychologie der Kinderlüge geboten werden, indem 1. die Ursachen der Kinderlügen behandelt und 2. ihre Bekämpfung, soweit sich dieselbe im Rahmen des Religionsunterrichts durchführen läßt, dargelegt werden.

1. Die Quellen der Lüge sind verschieden. Manche Erzieher stehen nicht an zu behaupten, der Lügengeist sei angeboren, während andere Erzieher die Quelle der Lüge einzig und allein in der schlechten Erziehung erblicken wollen. Die Wahrheit wird hier, wie so oft, wohl in der Mitte liegen. Ganz gewiß ist die Lüge ein vielverbreiteter, aber kein allgemeiner Kinderfehler; in jedem gesitteten gesunden Kinde steckt die Liebe zur Wahrheit und die Hochachtung vor dem Mitschüler, der unbedingt die Wahrheit liebt und spricht, auch dann, wenn gewisse Neigungen und Anlagen zur Lüge vorhanden sind. Sicherlich ist manche Aussage, die als Lüge bezeichnet zu werden pflegt, nichts anderes als eine falsche, unbeholfene Ausdrucksform, eine Erinnerungs- und Auffassungstäuschung, ein vorschnelles, unüberlegtes Aburteilen, wie es ja der Jugend eigen ist. Erinnerungstäuschungen spielen überhaupt in der jugendlichen Psyche eine nicht unbedeutende Rolle, besonders dann, wenn es sich um genaue Angabe eines Zeitpunktes, sichere Bestimmung von Farbentönen, überhaupt um empfindende Kennzeichen einer bestimmten Wahrnehmung handelt. Wenn also manche Lüge sich bei näherem Zusehen als etwas Harmloses entpuppt, und wenn erfahrungsgemäß die meisten Kinder von Natur aus freimütig und offen, oft allzu offen sind, so ist damit auch die Behauptung von dem geborenen Lügner widerlegt.

Ist also die Lügenhaftigkeit nicht angeboren, so fragt es sich, wo liegen denn die wirklichen Quellen der Lüge? Viele falsche Kinderaussagen gehen zuletzt zurück auf eine lebendige und lebhafte Phantasie, aber sie müssen trotz aller mildernden Umstände als Lügen schlechthin bezeichnet werden. Die Wahrnehmungstäuschungen sind Scheinlügen, weil ihnen das Bewußtsein der Lüge fehlt; bei den phantastischen Lügen dagegen handelt es sich aber um Aus-

sagen, deren Unwahrheit das Kind, wenn auch manchmal nur vorübergehend, recht wohl einsieht. Wie weit in einzelnen Fällen das Bewußtsein geht, eine Unwahrheit gesagt zu haben, das ist nicht immer leicht zu entscheiden. Die Phantasie spielt nun einmal bei jedem Kinde eine nicht geringe Rolle, das Kind gefällt sich darin, zu dichten und zu fabulieren, ohne sich Bedenken zu machen, ob seine Angabe immer mit der rauhen Wirklichkeit übereinstimmen. Jean Paul drückt diese Beobachtung kurz aus: „In den ersten fünf Jahren sagen unsere Kinder kein wahres Wort . . . sie reden nur." Die Reden des Kindes werden zum Teil ein Phantasiespiel sein; aber sie gehören zum Teil auch in das Gebiet der Lüge.

Nahe bei diesen Aussagen stehen jene Behauptungen, die immer mit dem Bewußtsein der Täuschung vorgebracht werden, die also Lügen im eigentlichen Sinne genannt werden müssen. Zuerst jene Lügen, die aus der Eigenliebe hervorgehen. Es sind solche egoistische Lügen, die das Kind anwendet, um Nachteile zu verhüten und Vorteile sich zu verschaffen. Oft entstehen solche lügnerischen Angaben aus Angst vor Strafe und Tadel. Der Versuch wird gewagt, sich glücklich herauszulügen aus gewissen Schwierigkeiten, besonders dann, wenn der Erzieher den Ruf eines sehr strengen Mannes genießt. Nicht selten ist auch eine Abneigung gegen die Erfüllung bestimmter Pflichten der Grund der Lüge. „Ich habe so heftiges Kopfweh gehabt", beginnt ein Knirps seine verlogene Entschuldigung. „Ich habe ganz genau den Katechismus gelernt", erklärt ein anderer, der schon öfters Proben seiner Nachlässigkeit geliefert hat. Ein dritter, der ein geschworener Feind jeder Anstrengung ist, versichert hoch und teuer, daß er trotz aller Mühe nicht behalten könne. Wenn wir auf die Arten der egoistischen Lüge eingehen, so können Ruhmsucht, Gewinn- und Herrschsucht zur Lüge führen. Die Ruhmsucht treibt das Kind an, Fehler abzustreiten, deren es beschuldigt wird, bei Anfertigung von Aufsätzen gewissenlos abzuschreiben, durch Mienen, Gesten und Worte ein Wissen vorzutäuschen, das in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Die Ruhmsucht treibt das Kind auch an, bei Aufzählung seiner eigenen Leistungen aufzuschneiden und zu übertreiben, um den Eindruck eines großen Mannes zu machen. Bei den bekannten Wettspielen ist das Verlangen nach Auszeichnung und nicht zuletzt auch die Habsucht eine Grundursache der Lüge. Herrschsucht und stolzer Trotz verursachen viele Kinderlügen; aufgeweckte Knaben und witzige Mädchen machen sich einen großen Spaß daraus, minderbegabte Kinder zu hänseln und das altergraue Haupt eines allzu gütigen und wohlmeinenden Lehrers zum Besten zu halten. Mancher junge Trotzkopf, der derb gestraft worden ist, benutzt seine teilnehmenden Kameraden, daß er gar nichts gespürt habe, obwohl sein Angesicht das Gegenteil beweist.

Jeder Erzieher weiß, daß manche Lügen auch altruistischen Gründen entspringen. Manche Fälle zeigen es klar, daß starke Knaben durch falsche Geständnisse die Strafen für Vergehen schwächerer Knaben auf sich nehmen. Man könnte diese Lügen Korpsgeistlügen nennen. Lügen ereignen sich oft aus Rücksicht auf Eltern, Verwandte, gute Freunde. Das sind die sog. Parteilügen. Wie oft geben die Kinder glatte Unwahrheiten an, weil gewissenlose Eltern und Erzieher sie beauftragt haben, „so und nicht anders auszusagen"! Wie oft lügen Kinder, besonders Knaben, um ihren Freunden aus Verlegenheiten zu helfen; wie treu stehen dann die Knaben zusammen, um eine schon längst verlorene Position zu retten! Wie oft lügen die Mädchen aus falscher Scham, weil sie durch ein offenes Geständnis der Wahrheit anzustoßen fürchten! Neben diesen Lügen aus Zuneigung gibt es auch Lügen aus Abneigung, Haß und Rachsucht. Neid und Schadenfreude veranlassen manches Kind, gegen mißliebige Mitschüler verlogene Angaben zu machen und dieselben strafbarer Vergehen zu beschuldigen.

Neben diesen Lügen erscheinen auch noch solche, die in einem abnormen Denken ihre Ursache haben; wir nennen diese Lügen pathologische Lügen. Bei Hysterischen ist das Gehirn überreizt, sodaß auch oft die sittliche Beurteilung einer Handlung beeinträchtigt wird. Die überreizte Phantasie stellt Dinge vor, die der nüchternen Wirklichkeit widersprechen, diese „Erkenntnisbilder"

werden als wirkliche Erlebnisse empfunden und wiedergegeben. Daß pathologische Lügner nicht als vollwertige Sünder angesprochen werden können, liegt auf der Hand. Nicht zu übersehen ist in diesem Zusammenhange, daß der manchmal so scharf sich äußernde Widerspruchsgeist auch die Ursache von Lügen sein kann. Der Hochmut ruft den Widerspruchsgeist hervor: man will unter allen Umständen etwas anderes gesehen und erlebt haben, als die übrigen Menschen. Eben weil die gewöhnlichen Herdenmenschen nur dies und jenes geschaut und gedacht haben, muß man als hochbegabter, modern gebildeter Mann seine eigenen Wege gehen. Und gerade dieser Widerspruchsgeist führt zu manchen Lügen und Uebertreibungen.

Der katholische Priester darf jedoch nicht den Einfluß des Vaters der Lüge außer acht lassen, der schon im Paradiese die ersten Menschen belog. Der Lügner von Anbeginn knüpft an die natürlichen Anlagen des Menschen an, um ihn zu verführen, und darin dürfte wohl auch die Erklärung dafür liegen, daß schon bei manchen Kindern das Lügen zu einer wahren Leidenschaft, zu lügen und zu täuschen (Hl. Augustinus), geworden ist. Manche Eltern verleiten ebenso wie manche Erzieher eben unter dem Einfluß des Vaters der Lüge ihre eigenen Schutzbefohlenen zur Lüge. Sie quälen den Kindern den sog. guten Ton, der oft nichts anderes ist, als eine systematische Lüge. Da muß dieser Knabe mit erheuchelter Miene erklären, daß es ihm „unendlich leid" ist, daß dieser oder jener sitzen geblieben ist. Das Mädchen wird schon im zarten Alter daran gewöhnt, es ganz „furchtbar schmer" zu bedauern, daß der geplante Ausflug mißglückt ist. Dazu kommt noch das falsche Spiel, das Vater und Mutter in der Oeffentlichkeit mit einander treiben: draußen so liebenswürdig und so zart, während sie daheim wie Katze und Hund zusammenleben. Es reiht sich an das schlechte Beispiel von Geschwistern und Dienstboten, die sich noch rühmen dürfen, daß sie die „Alten" einmal ordentlich mit Erfolg hinters Licht geführt haben. So liegen also viele Krankheitskeime der Lügenhaftigkeit in der Umgebung, so daß man die Ansteckung des Kindes erklärlich findet.

2. Wie nun den modernen Lügengeist bekämpfen? Der Erzieher muß vor allem selbst alles meiden, was die Lügenhaftigkeit fördern könnte. Die Ueberwachung des Kindes muß so sein, daß es ihm schwer wird, die Unwahrheit zu sagen. Natürlich darf die Kontrolle nicht polizeimäßig sein, sonst sucht das Kind nach List, um dem verdienten Tadel zu entgehen. Welchen Eintrag tut es der Ehre eines Erziehers, wenn er selbst bei einem menschlichen Versehen erklärt: „Da habe ich mich geirrt, diesem Schüler habe ich vielleicht unrecht getan?" Das Kind wird dankbar dafür sein, wenn man offen ist und wird erkennen, daß Offenheit keinen Nachteil bringt, während der Lügner doch eines Tages ertappt wird.

Vor allem wichtig ist es, Abscheu vor der Lüge zu erwecken und Liebe zur Wahrheit einzuflößen. Die bekannten Sprichwörter müssen geistiges Eigentum des Kindes werden: Wehe dem, der lügt! Ein Mann, ein Wort!

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn er hundertmal die Wahrheit spricht! Die Hauptsache ist und bleibt, dem Kinde zu lebendigem Bewußtsein zu bringen, wie Gott über die Lüge denkt: „Die Lüge sollst du fliehen" (2. Mos. 23. 7). „Leget ab die Lüge, redet Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten" (Eph. 4. 25). „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel, da ihm nichts verborgen bleibt (Job 13. 9), wird er einen falschen Zeugen nicht ungestraft lassen" (Prov. 19. 5). Aber auch hier wolle man das verba docent, exempla trahunt nicht übersehen. Dahin gehören Beispiele von der Schädlichkeit der Lüge. Beispiele gibt der verlorene Weltkrieg mit seinen täuschenden Siegeshoffnungen reichlich; aber auch Vorbilder von unerschrockenen Bekennern der Wahrheit müssen dem Kinde gezeigt werden. Darüber bietet das Leben der Heiligen, z. B. das des hl. Athanasius, genügend Stoff zur Belehrung.

Will der Erzieher in wirksamer Weise die Lüge bekämpfen, so müssen die Quellen der Lüge zugeschüttet werden. Den phantastischen Lügen kann nur vorgebeugt werden durch eine Belebung der Phantasie ohne Ueberreizung, durch Ausschaltung jeder phantastischen Lektüre, z. B. der Bücher eines Karl May, durch strenge Gewöhnung des Kindes an genaue, selbst erlebte Tat-

suchen. Was die Angstlügen betrifft, so ist ihnen am einfachsten zu begegnen, wenn der Erzieher Mut und Vertrauen im Kinde weckt. Lügen, die aus Neid, Rach- und Herrschsucht hervorquellen, kann wohl am besten begegnet werden, wenn die Kinder von einem warmen Geiste wahrer Nächstenliebe beseelt werden. Daß man auch zu Strafen greifen muß, um das Lügen einzudämmen, darüber muß sich jeder Erzieher im klaren sein. In welcher Weise man tadelt und straft, hängt von dem Charakter des kleinen Lügners und von der Art der Lüge ab. Im übrigen können wir die Lüge am besten bekämpfen, wenn wir die Kinder oft und eindringlich anhalten, bei der Gewissenserforschung und b.i dem Sündenbekenntnis rücksichtslos die Wahrheit zu vertreten. Trotzdem wird die Lügenhaftigkeit nicht ganz aus dem menschlichen Leben zu verbannen sein, da sie auf die Erbsünde zurückgeht.

□ □ □

Legenda über Schul- und Schulaufsichtsfrage.

Von K. Knopp, Pfarrer in Hentern.

I.

1. „Der Kulturkampf wird weitertoben und ausgefochten werden auf dem Gebiete der Schule" (Windthorst).

Den Kulturkampf hat das katholische Volk glänzend abgeschlagen, weil es darauf vorbereitet war; auf den Schulkampf ist es leider nicht hinreichend vorbereitet, weil es nicht hinreichend aufgeklärt ist über die Absichten der Glaubens- und Kirchenfeinde auf dem Gebiete der Schule. Daraus ergibt sich für die Führer des katholischen Volkes, jetzt noch in letzter Stunde dasselbe offen und ohne Rücksicht auf einzelne Stände auf die verborgenen Machinationen der Feinde und die gewaltigen Nachteile, die daraus erwachsen, hinzuweisen. Nur so wird das katholische Volk fähig und geneigt, seinen Führern auch dann zu folgen, wenn diese ihm zur Bewahrung seines Glaubens durch eine christ-katholische Schule große Opfer zumuten und auferlegen müssen.

2. Die Geister ringen auf dem Gebiete der Schule auf Leben und Tod mit einander: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft; wer aber im Lande des Schulzwanges die Schule hat, hat die Jugend; also wer die Schule hat, hat die Zukunft.

Diesen Satz erkennt die Kirche an und hat deshalb von Anfang an treu dem Auftrag ihres Stifters bei Matth. 28, 19. 20 Schulen gegründet und gepflegt und darin die Jugend in ihrem Geiste unterrichtet und erzogen, wie es jetzt noch der Missionar in fernen Heidenländern tut. Heute verteidigt sie ihr historisches und göttliches Recht auf die Schule.

Auch die Todfeinde der Kirche erkennen diesen Satz an und haben seit etwa 150 Jahren begonnen, Einfluß auf die Schule zu gewinnen. Heute gehen sie weiter und suchen unter Entrechtung der Kirche zur Alleinherrschaft in der Schule zu gelangen. Wir können nicht leugnen, daß sie augenblicklich nahe am Ziele stehen. Es gibt leider viele Katholiken, auch in führender Stellung, welche den Zusammenhang der Schulfrage mit den heutigen, die Welt bewegenden Ideen, mit dem Kampf zweier diametral entgegengesetzter Weltanschauungen, mit dem Kampf des Unglaubens gegen den Glauben, nicht kennen und daher wenig Interesse an dieser Frage und manchmal bedauernswerte Urteile über dieselbe bekunden. Es ist ganz unmöglich, sich über den Schulzwang, Schul- u. Unterrichtsmonopol, Staatsmonopol, Staats-

schule, simultane und konfessionelle Schule ein annähernd richtiges Urteil zu bilden und andererseits die immense Bedeutung der Lehr- und Lernfreiheit und der konfessionellen Schule zu würdigen, wenn man diese Dinge nicht als das betrachtet, was sie wirklich sind: als Glieder in dem gewaltigen Geisteskampf, der einerseits mit der Reformation, andererseits mit der französischen Revolution anhob. Kurz: die Schule ist die Arena, auf welcher die beiden Weltanschauungen, Glaube und Unglaube, mit einander ringen, um die Jugend, um das Volk, um die Zukunft streiten; wer auf dieser Arena unterliegt, unterliegt auf allen anderen Gebieten, der ist verloren.

3. Zwei Wunden sind es, an denen unser Schulwesen krankt:

a) Die Feindseligkeit gegen die katholische Kirche,

b) das Staatsmonopol, eine Frucht der Staatsomnipotenz, des Staatsabsolutismus. Beides sind Triebe aus einer Wurzel: der sog. Reformation.

Mit der Reformation begann der Abfall der Völker von der Kirche und vom Christentum, es begann der Kampf gegen die Kirche im großen Stil. — Englische Philosophen brachten die antichristlichen Ideen der Reformation in ein System. Redegewandte französische Philosophen machten diese Ideen zuerst den Franzosen und damit bei der Herrschaft der französischen Literatur auch den übrigen europäischen Völkern mundgerecht. Das erste offenbare Resultat dieses Geistes haben wir vor uns in der französischen Revolution mit ihrem Ruf: Ecrasez l'infâme! Dieser Ruf blieb dann das Programm und wurde vor allem die Losung des Freimaurertums, in dem alle in der neueren Zeit gegen Kirche und christlichen Glauben gesponnenen Fäden zusammenlaufen.

Es ist das christushassende Judentum, das seinen ganzen Haß gegen die Kirche Christi wendet. Es benutzte hierzu die Loge für die obern Stände und die rote Internationale für die niedere, die Arbeiterklasse, um, nachdem diese der Kirche entfremdet und entchristlicht waren, durch sie auch das übrige Volk zu entkirchlichen und zu entchristlichen.

Um nach dem Fehlschlagen des rohen Kulturkampfes der 70er Jahre doch zum Ziele zu kommen, suchte man eine neue Generation heranzubilden, welche den modernen Ideen leichter zugänglich sei, und das Mittel hierzu bildete die Schule.

Bei der Stimmung des katholischen und gläubig protestantischen Volkes mußte man vorsichtig zu Werke gehen. Der eigentliche Zweck wurde sorgfältig verhüllt: Hebung der Volksbildung, die allein ein menschenwürdiges Dasein ermögliche, deshalb größere Leistungen der Volksschule u. dgl. Dinge sollten das christliche Volk über die Operation hinwegtäuschen, die man an der Schule vornehmen wollte. Die Aussicht auf Erfolg wurde ungemein gesteigert durch den bereits im 18. Jahrhundert eingeführten Schulzwang, den staatlichen Absolutismus auf dem Gebiete der Schule. Dieser Schulzwang gestattete den Eltern nicht, ihre Kinder aus der Schule herauszunehmen und Schulen nach ihrem Sinne zu gründen und so ihre Kinder der beabsichtigten Operation zu entziehen. Unter diesem Gesichtspunkte zeigt sich uns der Schulzwang, d. h. der Zwang, die Kinder in bestimmten Schulen von bestimmten Lehrern unterrichten zu lassen, von seiner überaus gefährlichen, geradezu unsittlichen Seite.

4. Um in der Schule nach seinen Ideen schalten und walten zu können, mußte man zuerst die Kirche resp. den Diener der Kirche aus der Schule und vor allem aus der Schulaufsicht beseitigen; war das geschehen, dann hatte man freie Bahn. Daher die Losung der Loge, die uns ein Bischof von Annecy, der das Treiben der Freimaurer persönlich kennen gelernt hatte, verrät: „Haltet den Priester in Knechtschaft! Vertreibt ihn aus den Volksschulen, entfernt ihn von den Kindern! Reißt die Aufsicht der Schulen an euch!“ . . .

Sodann mußte man sich der Lehrer versichern und Loge und Sozialdemokratie haben es ausgezeichnet verstanden, die Lehrer auf ihre Seite zu ziehen: überall in der Presse, im Parlamente, in öffentlichen Versammlungen begegnete man immer wieder einer ungewohnten Hervorhebung der Bedeutung, der Stellung und Aufgabe der Lehrer, um denselben zu schmeicheln; um sie an sich zu fesseln, zeigte man in jenen Kreisen eine ungewöhnliche Geneigtheit, die Gehälter der Lehrer aufzubessern; man hat vor allem die Lehrer in modernem Geiste zu erziehen und dem Einfluß der Kirche zu entziehen gesucht: um das erstere zu erreichen, hat man die Lehrerseminarien mehr und mehr ihres religiösen Charakters entkleidet, hat die Ausbildung in Quantität und Qualität gesteigert, ist jetzt daran, die Lehrerseminarien ganz zu beseitigen und die Lehrer an den Gymnasien und der Universität heranzubilden; — um den Lehrer dem Einfluß der Kirche resp. ihrer Diener zu entziehen, sucht man sie aus dem kirchlichen Dienste herauszuhalten und hat das Schlagwort „Fachaufsicht“ geprägt, um den Lehrern das Verdemütigende ihrer Unterstellung unter die Aufsicht von Männern eines fremden Standes, die von ihrer Arbeit nichts verstehen, recht zum Bewußtsein zu bringen. Das Wort „Fachaufsicht“ hat etwas Bestechendes an sich. Der alte Lehrer und Freimaurer Diesterweg hat es geprägt, um die Lehrer gegen die Geistlichen mobil zu machen und nach Entfernung der Geistlichen aus der Schule die konfessionslose Schule mit einem allgemein konfessionslosen Religionsunterricht einzuführen; bereits am 24. 4. 1848 forderten die von Diesterwegs Geist erfüllten Lehrer auf Tivoli bei Berlin als erstes: Sofortige Entfernung der Geistlichen aus der Schulaufsicht und Berufung von Schulinspektoren aus dem Lehrerstande. Diese Forderung ist also schon alt und von Anfang an gedacht als Gegensatz zur geistlichen Schulaufsicht, um diese und damit den Einfluß der Kirche auf die Schule zu brechen. — In den gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung der Lehrer, an die Methodik und Didaktik der einzelnen Unterrichtsfächer fand man den Vorwand, daß die Bildung der Geistlichen an sich zu einer wirksamen Aufsicht über die Schule nicht mehr genüge. Daneben wurde der Geistliche als der geborene Feind des Lehrers hingestellt: hatten manche Geistliche der Schulaufsicht zu wenig Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt, hatten andere in ihrem Verhalten gegen den ihnen unterstellten Lehrer gefehlt, so wurden diese Mängel eifrig hervorgehoben, aufgebauscht und verallgemeinert; Mißgriffe einzelner Geistlichen wurden sorgfältig gesammelt, zur allgemeinen Kenntnis gebracht und besprochen. Auf diese Weise ist es den Feinden der Kirche tatsächlich gelungen, fast die ganze Lehrerschaft gegen die Diener der Kirche aufzuhetzen, „den Schulmeister gegen den Pfaffen mobil zu machen“ (Liebknecht 1890).

so daß heute kaum noch ein Lehrer es wagt, für die geistliche Aufsicht über die Schule ein Wort einzulegen; überall in Lehrerkreisen gilt die Forderung der Fachaufsicht als „Standesforderung".

□ □ □

„Kants Erkenntnistheorie".

Von Prof. Dr. Lenz, Trier.

Prof. Dr. Willems hat die Abhandlung über die Erkenntnislehre Kants in seinem Werke „Grundfragen der Philosophie und Pädagogik", 1915/16, 2. Bd., als eigene Schrift herausgegeben. Es ist zu begrüßen, daß unser bekannter Philosoph so seine Kantstudien weit in Kreisen zugänglich gemacht hat. Denn, wie er im Vorwort (S. V) bemerkt, „beherrschen doch die Grundgedanken der Kantschen Erkenntnislehre und noch mehr seiner Sittenlehre mehr oder weniger die philosophischen Systeme unserer Zeit in Deutschland und vielfach über Deutschland hinaus." —

In seinem 1. Teile „Darstellung der Kantschen Erkenntnislehre" (S. 2–25) zeigt er uns zunächst die philosophischen Strömungen zur Zeit Kants (S. 3—5). Denn nur im geschichtlichen Zusammenhang kann man seine Philosophie verstehen und richtig würdigen. Von besonderem Einfluß auf seine Entwicklung war die Leibniz-Wolffsche Philosophie und der englische Empirismus. Er will anscheinend „die verschiedenen Richtungen zusammenfassen, vereinigen und so eine neue Wissenschaft begründen" (S. 3). Hier wie an anderen Stellen stellt der Verfasser kurz und klar die Lehre der Scholastik der der Neuzeit gegenüber, wie sie gerade in erkenntnis-theoretischer Beziehung von ihr abweicht (vgl. u. a. S. 4, 5, 17, 45, 51).

S. 8—25 wird nun das neue System Kants entwickelt.

Auch Kant hält es nicht für notwendig, die „idealistischen Voraussetzungen" zu beweisen, nämlich:

1. „Unsere Erkenntnis, speziell die Sinne, nehmen die Dinge nicht wahr, wie sie an sich sind;

2. unmittelbar nehmen wir durch unsere immanenten Akte nur unsere eigenen Zustände, Bestimmungen unseres Selbst wahr, die mit den Dingen an sich keine Aehnlichkeit haben" (S. 9).

Auf Grund dieser Voraussetzungen will Kant nun untersuchen, ob wir durch unser Erkenntnisvermögen im Stande sind, „objektive, allgemeingültige, notwendige Wahrheit zu erkennen sowohl auf dem Gebiet der Erfahrung, als auch jenseits der Erfahrung, also von übersinnlichen Dingen" (S. 10). Wir können den Zweck seiner kritischen Untersuchung in die Frage zusammenfassen: Ist Metaphysik möglich oder nicht?

Grundlage für die Erkenntnislehre Kants ist die sinnliche Anschauung und deshalb führt der Verf. sie mit Recht länger aus (S. 10—14). Die sinnliche Anschauung ist nach Kant nur möglich, wenn Raum- und Zeitform uns angeboren sind. „Darum kommen den Dingen an sich weder räumliche, noch zeitliche Verhältnisse zu, . . . sondern wir schauen gleichsam Raum und Zeit in die Dinge hinein, umkleiden sie damit" (S. 13). Aber mit der bloßen Sinneswahrnehmung haben wir noch keine wissenschaftliche Erkenntnis; wie kommt diese zu stande? — Sie muß allgemeingültig und notwendig sein. Die Dinge sind aber konkret und singulär. Also muß dieser Charakter der Notwendigkeit und Allgemeinheit der Erfahrung vorausgehen, d. h. „a priori in uns liegen, einer notwendigen Denkform entsprechen". Diese Denkformen sind aber an sich leer; durch die Anschauung erhalten sie Inhalt. Verbinden sich diese allgemeinen und notwendigen Denkformen mit der empirischen Anschauung, entsteht erst wirkliche Erfahrung und wissenschaftliche Erkenntnis. Um nun zu entscheiden, ob es Wahrheiten gibt, die „zugleich allgemeingültig und dennoch einen Zuwachs an Erkenntnis bieten", untersucht Kant die Urteile; dabei kommt er zu einem der verhängnisvollsten Irrtümer

in seiner Kritik, zur Notwendigkeit und Existenz der synthetischen Urteile a priori und damit zur Notwendigkeit und Existenz von apriorischen Denkformen. Er stellt seine Kategorien auf, natürlich verschieden von denen des Aristoteles, vier Hauptkategorien, die sich in zwölf Unterbegriffe auflösen. Erst so wird eigentliche „Erfahrung" möglich, die sich aus sinnlicher Anschauung und Verstandesbegriff zusammensetzt (S. 15—19).

Damit fällt natürlich der traditionelle Begriff der Wahrheit. Man kann sie nicht mehr als die Uebereinstimmung unserer Erkenntnis mit dem Objekte, sondern als Uebereinstimmung unserer Erkenntnis mit den Denkgesetzen und Denkformen definieren. Der Verstand richtet sich bei der Erkenntnis nicht mehr nach den Dingen, sondern die Dinge nach ihm (S. 19—21).

Die Vernunft will die durch die Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse zu größerer Einheit zusammenzuschließen. Sie richtet ihre Schlüsse auf ein dreifaches Hauptobjekt hin, Seele, Welt und Gott. So kommen wir zu den Ideen

a) durch den kategorischen Schluß zur psychologischen Idee der Seele,
b) durch den hypothetischen Schluß zur kosmologischen Idee der Welt,
c) durch den disjunktiven Schluß zur theologischen Idee Gottes.

Diese „drei Vernunftbegriffe" sind a priori, rein subjektiv, ohne objektiven Wert. Durch jene Schlüsse können wir auch nicht das Geringste von den Gegenständen an sich erkennen, weder das Dasein, noch ihr Nichtdasein. So müssen wir uns mit der Erfahrung zufrieden geben, und damit hört die Zeit auf, in der die Metaphysik „die Königin aller Wissenschaften" genannt wird (S. 21—25).

In seinem 2. Teile „Kritik der Kant'schen Erkenntnislehre" (S. 25—65) widerlegt unser Autor kurz und treffend das System im einzelnen, entsprechend dem Gedankengang im ersten Teile. Seine Beweise entnimmt er meistens dem Zeugnis des Bewußtseins, der allgemeinen Ueberzeugung der Menschen, zeigt die ungeheuerlichen Folgen, die sich mit logischer Konsequenz aus seinem System ergeben und die seine Nachfolger vielfach gezogen haben. Bemerkenswert sind dabei vor allem die geschichtlichen Gedankenverbindungen, die der Verf. gibt, z. B. S. 33 und 66 ff.

Das ganze System fällt je eigentlich schon mit der Unhaltbarkeit der synthetischen Urteile a priori, deren Notwendigkeit und Existenz Kant nicht beweisen kann. Ohne jeden Grund beschränkt er die analytischen Urteile auf jene, in denen das Prädikat sich aus der Analyse des Subjekts ergibt. Der Grundfehler seiner Kritik besteht darin, daß nach ihm die Notwendigkeit und Allgemeinheit dieser Urteile nicht ohne subjektive Formen erklärt werden könne. Der Verfasser weist darauf hin (S. 40 u. 45), wie in allen Dingen, die unsere Sinne wahrnehmen und die in sich konkreter und singulärer Natur sind, sich trotzdem etwas Notwendiges und Allgemeingültiges, nämlich die Natur der einzelnen Dinge, findet.

Damit ist auch klar, daß die Ableitung und Anwendung der Kategorien verfehlt ist. Denn es genügt vollständig, wenn der Verstand die Fähigkeit der Abstraktion besitzt. So kann er allmählich Begriffe bilden und diese Begriffe durch Urteile miteinander verbinden. Zudem spricht er mit Unrecht jenen Begriffen jeden objektiven Wert ab und stellt die aus diesen Begriffen gebildeten Urteile als synthetische a priori hin, z. B. das Kausalitätsprinzip. Dasselbe gilt von den Kant'schen Ideen. Wir können sie, wenn auch nicht unmittelbar, auf dem Wege der Erfahrung erwerben, und daher müssen sie nicht a priori sein. Ebensowenig beweist Kant die Subjektivität dieser Ideen.

Durch seine subjektivistische Erkenntnislehre hat Kant „die heiligsten Ueberzeugungen der Menschheit über Seele, Welt und Gott angetastet und damit die Grundlage des sittlichen und religiösen Lebens wenigstens theoretisch zerstört" (S. 64).

Im 3. Teile und Anhang zeigt der Verf. noch kurz den „Einfluß der Kantschen Erkenntnislehre auf die Entwicklung der philosophischen und religiösen Anschauungen". Die Philosophie Kants ist der Schlüssel der modernen Philosophie; alle späteren Systeme, so verschieden sie sind, konnten sich auf ihn berufen und knüpfen mehr oder weniger an ihn an.

Man ist zu einer derartigen Verwirrung und Zerfahrenheit in der deutschen Philosophie gekommen, daß eine Gesundung nur mehr vom der philosophia perennis, der aristotelisch-scholastischen Philosophie, zu erwarten ist.

Diesen Eindruck werden alle gewinnen, die diese Schrift durchstudieren. Sie werden sehen, daß Kants Lehre nicht so unanfechtbar ist, wie man sie von gegnerischer Seite vielfach darstellt, sie werden sehen, daß das System, das auch manchem katholischen Studenten als unwiderleglich wenigstens in seinen Grundzügen gilt, daß dieses System auf schwachen, ja unhaltbaren Grundlagen steht, werden sehen, daß man bei aller Verehrung und Bewunderung für die unleugbar geistige Größe Kants doch auch Kritik an ihm üben kann und muß. So wird der urteilsfähige Leser dem Verfasser mit Freuden auf den Kant'schen Gedankengängen folgen, wird sie vielleicht in neuem Lichte sehen, sie nach ihrem richtigen Werte einschätzen lernen, aber auch mit neuem Vertrauen und neuer Wertschätzung zu jener Philosophie zurückgreifen, die sich aus den neuen Systemen bereichert, aber mit ihren Grundwahrheiten sie alle überdauert. Da um ist nur zu wünschen, daß diese reichhaltige, klar und leicht verständlich geschriebene „Kantstudie" gerade unter gebildeten Laien, besonders den Akademikern, möglichst verbreitet wird.

Mitteilungen

Bücher, die das deutsche Volk leider gerne liest.

Im Mai dieses Jahres wurden als Neuauflagen auf dem deutschen Büchermarkt angekündigt: F. v. Bodenstedt, Lieder des Mirza Schaffy nahezu 300000 Exempl. — M. Böhme, Tagebuch einer Verlorenen, 345—400 Tausend. — O. Ernst, Appelschnut, 65000 Exempl. — Gerlings Schriften sind in weit über 1½ Millien Exemplaren verbreitet, darun „Mädchen, die man nicht heiraten soll", 150000; „Was muß der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen?" 145000 Exempl. — Kirsch, Fremdenlegionär. 260000 Exempl. — A. Landsberger, Berliner Sittenroman: Lache, Bajazzo. 58. Aufl. — Wie Hildegunde mit Gott und dem Teufel kämpfte, 62. Aufl. Du, die Kokette, 47. — Aufl. Liliencron, Ausgewählte Gedichte, 80000 Exempl., Volksausgabe. — Löwenberg, Vom goldenen Ueberfluß, 176.—180. Tausend. — Aage Madelung, Justus Mensch, 90000 Exempl. — Heinrich Mann, der Untertan, 100000 Exempl. — Die Armen, 60000 Ex., Schlaraffenland 60000 Ex. — Thomas Mann, Die Buddenbrooks, 100. Aufl. — Gustav Meyrink, Der Golem, 140000 Ex., Das grüne Gesicht, 90000 Ex. — Berta von Suttner, Die Waffen nieder, 241—250000 Ex. — Käthe Sturmfels, Was ist der Frau erlaubt, wenn sie liebt? 32.—38. Tausend, in 6 Wochen vergriffen. — Viebig, Töchter der Hekuba. 37. Aufl., Die Wacht am Rhein, 32. Aufl., Das Weiberdorf, 33. Aufl. — R. Voß, Zwei Menschen, 160000 Ex. — Wassermann, Das Gänsemännchen, 50. Aufl. (Bücherwelt, Juli 1919, S. 119). — Welche Mahnung für uns, auf die Verbreitung guter Bücher und das Wachstum des Borromäusvereins bedacht zu sein!

„Der einzige Wunsch aller Vaterlandsfreunde".

Die Hist.-pol. Blätter für das kath. Deutschland, 164. Bd., 1. Heft, rufen anläßlich der Unterzeichnung des Friedensentwurfs am 23. Juni 1919 ein lehrreiches Ereignis aus dem Jahre 1871 in Erinnerung, das für alle Leser des „P. h." bedeutsam und unvergeßlich sein wird. — Noch am 28. Juni hatten sich zu Weimar die beiden Gruppen nicht bedingungslos für die Unterzeichnung ausgesprochen, sondern Nachdruck darauf gelegt, daß die gegen den Ehrenstandpunkt verstoßenden Bestimmungen nicht anerkannt würden. Auf die ablehnende Antwort der Entente durch Clemenceau mußte die bedingungslose Unterzeichnung am 23. Juni, nachmittags 3 Uhr, von der Nationalversammlung genehmigt werden. —

Im Jahre 1871 hat die französische Nationalversammlung in der gleichen Lage sich rasch in das Unvermeidliche gefügt, das zwar für die Franzosen entsetzlich war, aber mit unserm Unglück nicht verglichen werden kann. Am 26. Februar 1871 verlas Thiers einen Gesetzentwurf, der lautete: Art. 1. „Die Nationalversammlung, der Notwendigkeit weichend und die Verantwortlichkeit zurückweisend, nimmt die in Versailles unterzeichneten Friedenspräliminarien an." . . . Hier verließen Thiers die Kräfte, er war genötigt, den Saal zu verlassen; sein Kabinettschef Barthélemy-St. Hilaire setzte die Verlesung fort, welche die einzelnen Punkte der vereinbarten Präliminarien aufzählte. Inzwischen war Thiers wieder erschienen. Am 1. März wurden die Friedenspräliminarien mit 546 gegen 107 Stimmen angenommen. In dieser Sitzung ereignete sich die heute berühmt zu nennende Szene, die Victor Hugo veranstaltete. Er war für die Verwerfung der Friedenspräliminarien und für den Appell an die Revolution.

Er führte aus:

„Von morgen an wird Frankreich nur einen Gedanken haben: den, sich zu rekonstruieren, seine Kräfte wieder zu erhalten, seine Energie zusammenzuhäufen, seinen heiligen Zorn zu nähren, seine Generation zu erziehen, eine Armee zu bilden, die sein ganzes Volk sein wird, ohne Aufhören zu arbeiten, das Verfahren und die Wissenschaft unserer Feinde zu studieren, das große Frankreich wieder zu werden, das Frankreich von 1792, das Frankreich der Idee und des Degens. Und eines Tages wird es sich unbesiegbar erheben. Es wird Lothringen, das Elsaß, den Rhein, Mainz und Köln wiedernehmen (Murmeln und Widerspruch). Mit welchem Recht protestiert eine französische Stimme gegen den Patriotismus? Ich verlange die Tote an, und ich fordere meine Widersprecher auf, sich zu erklären. (Mehrere Stimmen: Wir protestieren gegen den Eroberungsgeist.) Victor Hugo: Lassen Sie mich enden! Sie werden mich verstehen! Ja! Es wird Lothringen und Elsaß wiedernehmen. Ist das alles? Nein! Es wird Trier, Mainz, Koblenz, Köln, das ganze linke Rheinufer wieder nehmen! (Neues Murren.) Es wird ausrufen: Deutschland! du bist ich! Sind wir Feinde? Nein, ich bin deine Schwester! Die Völker bilden nur ein Volk, eine einzige Republik, vereinigt durch die Brüderlichkeit. Seien wir die Vereinigten Staaten von Europa, die universelle Freiheit, der universelle Friede! Und dann möge Frankreich zu Deutschland sagen: Wir sind Freunde. Ich werde niemals vergessen, daß du mich von meinem Kaiser befreit hast, ich werde dich von dem deinigen befreien" (Europ. Gesch.-Kal. von Schulthess, Jahrg. 1871, S. 367).

„Es muß, so schreiben die gelben Hefte, der einzige Wunsch aller deutschen Vaterlandsfreunde sein, daß auch Deutschland den Geist der Wiedererhebung nährt und pflegt, der Wiedererhebung in friedlichem Werk zur Ertüchtigung der Volksgenossen ohne Ausnahme, zur kulturellen und wirtschaftlichen Blüte auf dem Boden der christlichen Lehre für ein Volk, das Gott liebt und seine Gebote achtet. Dann wird Deutschland aus Schmach und Schande wiedererstehen!"

Briefkasten.

Prof. Jungl., Koblenz. Ganz recht! P. Kroß S. J. (vgl. S. 481 vorigen Jahrg.) ist nicht Konvertit, sondern stammt aus einer Familie, die seit Jahrhunderten nachweislich immer katholisch gewesen ist. — Als ich die Ehre hatte, ihn kennen zu lernen, waren seine Münchener statistischen Fachstudien abgeschlossen; er arbeitete in Berlin unter Richard Böckh, Wagner, Zahn an der Vollendung seiner Studien; wie sicher verlautet, ist der Druck des VIII. Bandes des Statistischen Jahrbuches nunmehr vollendet. Unter unsäglichen Mühen und Schwierigkeiten ist das Werk bearbeitet worden. Um so mehr dürfen wir uns auf diese wissenschaftlich und praktisch bedeutsame Arbeit freuen. Hm.

□ □ □

Bücherschau

Tovini, Dr. Jos., Advokat in Brescia, ein Mann des Glaubens und der Tat (1846–1897); nach dem Italienischen bearbeitet von P. Schlegel O. Cist. Mehrerau. 153 S. Preis geh. Mk. 4.—. Verlag der Schnell'schen Buchhandlung, Warendorf i. W., 1919.

Dem Lebensbild des bedeutenden Katholikenführers in Oberitalien Giuseppe Tovini schickt der Verfasser der deutschen Bearbeitung einen Satz aus dem Breve P. Benedikts XV. an die deutschen Bischöfe vom 8. 9. 1916 voraus: „Die wichtigste Aufgabe der Liebe besteht heutzutage in dem Streben danach, daß die Feindschaft unter den Angehörigen der verschiedenen Nationen, die der Krieg entzweit hat, nicht nur nicht verschärft, sondern nach und nach gelindert werde."

Diesem Zweck kann die Würdigung der Tüchtigen auch bei den andern Nationen dienen.

Ein tüchtiger Gymnasiast und Universitätsstudent, ein tüchtiger junger Mann, der es mit der Standeswahl ernst nimmt, ein sittenreiner, mustergültiger Brautwerber, ein treuer Gatte, Vater von zehn Kindern, denen er ein leuchtendes Beispiel der Glaubensstärke und der mannhaften Ueberwindung aller Menschenfurcht gab, ein Jurist, Advokat und Notar, ein Volksredner, der seine ganze Kraft in den Dienst der katholischen Aktion stellte, und der während vieler Jahre führend, ein echter Laienapostel war, steht vor unseren Blicken, während wir dem Lebensbeschreiber lauschen.

Man wird das Buch mit dem doppelten Wunsch aus der Hand legen: Möchten viele junge Leute gerade jetzt es lesen, und möchten wir doch solche katholische Männer, besonders in den Reihen der akademisch Gebildeten, besitzen.

Alexander Schnütgen, Kölner Erinnerungen. 175 Seiten mit Bildnis des Verfassers. Preis geh. Mk. 6,—. Verlag von J. P. Bachem, Köln.

Es sind humorvolle, zumeist gesellschaftliche Erinnerungen aus den vielen Jahren, die der Verfasser, der im Rheinland und darüber hinaus bekannte Kunstsammler, Schriftsteller, Professor und Kritiker Domkapitular Dr. J. W. Alexander Schnütgen, in der rheinischen Metropole zubrachte, „von seinem geistlichen und weltlichen Freunden gedrängt", darbietet.

Als Vikar an der Kathedrale, als welcher er nach seiner Priesterweihe im Jahre 1896 sofort angestellt wurde, weiß er das Leben unter dem jüngeren Klerus der damaligen Zeit zu schildern, und als guter Gesellschafter gibt er allerhand nett: Geschichten aus den Kölner Gesellschaftskreisen, denen er angehört hat, zum besten. Den Geist, in dem diese wegen des Lokaltons den Kölner besonders interessierenden Schilderungen geschrieben sind, findet man in dem wohlgelungenen Ausdruck des Titelbildes, das den in „seinem alten Rokokosessel" behaglich schmunzelnd lehnenden alten Herrn darstellt. Für den, der Schnütgen kannte, ein sprechendes Bild.

Allgemeiner werden wohl nur die letzten Kapitel interessieren, in denen der Verfasser vom Verkehr mit allerhand Künstlern, Kunstfreunden, mit Hausfreunden und hohen Besuchen in der gemütlichen Kurie am Margaretenkloster zu erzählen weiß.

Woran es lag, daß über den jovialen Mann soviele Anekdoten kursierten, dazu hat man den Schlüssel in der Hand, wenn man diese Plaudereien auf sich wirken läßt.

Der Weg zum Leben, katholisches Religionsbuch mit Beispielen und Bildern von Johannes Pichler. Broschiert Mark 8,20. Norbertus-Verlag, Wien.

In 106 abgerundeten Lesungen mit Beispielen versucht der Verfasser, den Inhalt des Katechismus anschaulich darzustellen und zwar unter folgenden Hauptabschnitten:

Was uns Gott geoffenbart hat, 34 Lesungen.
Was uns Gott geboten hat, 33 Lesungen.
Wie uns Gott heiligt, 31 Lesungen.
Wie wir zu Gott beten sollen, 7 Lesungen.
Anhang: Das Kirchenjahr, und Gebete, die man notwendig wissen muß.
Ueber 100 Illustrationen, allerdings von verschiedenem Wert, wie auch zumeist angegeben, aus andern Verlags- erste übernommen, beleben den Text.
Als kleines Hausbuch eignet sich diese Arbeit eines alten Pfarrers.

Sozialdemokratie und Christentum, oder — darf ein Katholik Sozialdemokrat sein? Von P. Viktor Cathrein S. J. 29 S. Brosch. Preis 90 Pfg. Herders Verlag, Freiburg i. Br., 1919.

Eine kurze, schlagende Zusammenfassung der Argumente, die den kirchlicherseits durch den deutschen Episkopat in seinem Hirtenschreiben vom 8. Jan. 1919 aufgestellten Satz: „Man kann nicht überzeugter Anhänger des Sozialismus und gleichzeitig ein aufrichtiger katholischer Christ sein", beweisen.

P. Cathrein, der bedeutende Soziologe des Jesuitenordens, faßt die Sache praktisch an, indem er dem Leser persönlich ins Gewissen redet: „Du kannst dich nicht den Sozialdemokraten anschließen, ohne deinen katholischen Glauben zu verleugnen." So muß u. E. den Verirrten, die sich haben täuschen lassen, indem sie praktisch so handelten, als ob beides vereinbar wäre, dieser Beweis „ad hominem" geführt werden. Wer diese Beweisführung gelesen und verstanden hat, und das ist auch für den Mann aus dem Volke nicht schwer, der wird wenigstens guten Glaubens die landläufige Auffassung nicht mehr vertreten können, daß es mit der Sozialdemokratie „nicht so schlimm" sei. Die Darlegung der wesentlichen Unterschiede zwischen sozialdemokratischer und christlicher Geschichts- und Weltauffassung, die Würdigung der feindlichen Haltung der Partei in allen ihren Schattierungen gegenüber der Religion und Kirche, die Irrtümer und praktischen Verirrungen inbezug auf das Geschlechts-, das Ehe- und Familienleben, und endlich inbezug auf das Privateigentum ist gründlich. Die unüberbrückbaren Gegensätze springen ins Auge, und das sind Erkenntnisse, die man unablässig in das Bewußtsein des gläubigen Volksteiles einhämmern muß. Hierzu bildet die Cathrein'sche Broschüre ein gutes Werkzeug, das weiteste Verbreitung auch im Volk verdient. P. W.

Der junge Redner. Von Willibrord Beßler O. S. B. Einführung in die Redekunst. Mit 28 Bildern. 8° (XII, 368 S., 4 Tafeln). Kart. Mk. 7,40. Freiburg, Herder, 1918.

Man muß die Verhältnisse genauer kennen, aus denen diese Einführung in die Redekunst entstanden ist, um das empfehlenswerte Buch in seinem ganzen Werte zu würdigen. Schon mehrere Jahre vor dem Weltkrieg war an den österreichischen Gymnasien die Redekunst wieder zu Gnaden gekommen, wenigstens in den beiden obersten Klassen. Die staatliche Ermächtigung konnte an den Anstalten, die von Orden geleitet sind, dadurch weiter ausgenützt werden, daß noch neben der Schule freiwillige rednerische Uebungen gehalten wurden. So darf der Seckauer Benediktiner von seinen Anweisungen sagen, daß „sie das Muttermal des Gymnasiums, dem sie entsprossen, nicht verleugnen", aber auch hinzufügen, „daß jeder sie verstehen kann." Damit ist der doppelte Vorzug des „Büchleins" angedeutet: seine lebendige Frische und seine vielfältige Verwertbarkeit. Ueber den reichen Nutzen des Werkes hat K. Hoeber in den „Akademischen Monatsblättern" (Heft 5 u. 6) unter der Ueberschrift „Student und Redekunst" ausgiebig berichtet. P. Beßlers Buch entspreche ganz ausgezeichnet den Ansprüchen für die Studierenden aller Fakultäten und die Mitglieder politischer Vereinigungen; Anlage und Behandlung des Stoffes sei durchweg rhetorisch, sowohl in den Beispielen des ersten Teiles, als auch in den Winken des zweiten Abschnittes. Der wohlwollende Wink Hoebers für eine Neuauflage zu einer sorgsamen Nachprüfung der Stellen aus deutschen Klassikern darf nicht als Nörgelei angesehen werden, weil ein Deutschlehrer bei seinen Klassikern genau sein muß.

Wer selbst unter ähnlichen oder gar den gleichen Verhältnissen in der Schule wirken durfte, wie der bescheidene Benediktinerpater in Seckau, wird

seine wertvolle Gabe zum Besten der Jugend noch höher schätzen, indem er hier im großen ganzen bestätigt findet, was er selbst als Lehrer zu verwirklichen sich bemühte. Nur den „Spiegel" und die „Bilder", die P. Beßler (S. 210) mit Erfolg angewendet haben will, hätten meine Schüler, zumeist Tiroler und Vorarlberger, wohl schwerlich vertragen, da die bloße Erwähnung schon Heiterkeit erregte; vielleicht war meine eigene Abneigung daran schuld.

Hoeberts ruhiger, überzeugungsvoller Schlußsatz möge in seinem ganzen Umfange gelten: „Der junge Redner sei allen Studenten, aber auch Lehrern und allen, die Reden und Vorträge zu halten haben, angelegentlich empfohlen. Sie werden das frisch und flott geschriebene Buch gern lesen und aus der Fülle seiner praktischen Anweisungen viel Vorteil ziehen."

Trier. **A. Scheid**, S. J.

Zeitpredigt. Sonderheft zum „Prediger und Katechet". Einzelpreis Mk. 2,— für Bezieher der Zeitschrift „Prediger und Katechet" Mk. 1,50. Regensburg, Manz, 1919.

Die Gedanken des Münchener Erzbischofs Faulhaber (vox temporis, vox Dei) werden in dem Sonderheft „Zeitpredigt" wirksam ausgeführt für unsere bewegte Zeit. Dr. Buchberger schrieb das Vorwort, ein angesehener Stab von Mitarbeitern aus dem Welt- und Ordensklerus steuerte praktische Beiträge zu der Sammlung bei. 25 Skizzen zu Predigten und Vorträgen behandeln die brennenden Zeitfragen und liefern dem vielbeschäftigten Klerus, zumal in der Stadt, willkommenes Material. Hie und da schrammt mir die politisierende Klippe nicht ganz gemieden; auch sähe ich gern eine reichere Verwertung des durch seine Kraft und Salbung wirkenden Wortes Gottes, zumal aus dem Alten Testament. Wenigstens ließen sich passende Stellen zum Nachschlagen anführen. Auch die Beispiele der Hl. Schrift sind wirksamer als profane, noch so schön passende Ereignisse. Diese bescheidenen Wünsche wollen dem Werke aber keinen Abbruch tun, sondern ihm nach Kräften nützen.

Denkschrift des Verbandes geistlicher Ortsschulinspektoren über Schule und Schulaufsicht. 8°. 20 S. Mk. 0,80. Trier, Paulinus-Druckerei.

Der von Windthorst prophezeite Schul-Kulturkampf ist da. Die Ansichten über Schule und Schulaufsicht sind drüben und drüben Kampfgeschrei. Da ist es eine verdienstvolle Arbeit, die kirchlichen Grundsätze über die Schule im engen Anschluß an das Naturrecht und die kanonistischen Darlegungen des neuen kirchlichen Gesetzbuches klargelegt zu haben. Nur wird der Herausgeber (der Ortsschulinspektorenverband) als solcher erregend auf die nun einmal festgelegten Lehrer und deren katholische Organisation wirken. Für den katholischen Lehrer gibt es nur ein „Entweder — oder" hinsichtlich des kanonischen Rechtes. In den Folgerungen und Forderungen kann man allerdings verschiedener Ansicht sein. So sehr man dem grundsätzlichen Teil der Denkschrift zustimmen muß, ebenso sehr muß man einzelne Forderungen als wenigstens ungeschickt bezeichnen. Der Schulerlaß der bayrischen Bischöfe ist in seinen Forderungen kürzer und klarer. Trotzdem behält die Broschüre dauernd ihren Wert, weil sie rechtliche und geschichtliche Grundlage hat.

Christi Liebe, Gebet und göttliches Siegel. Zehn Predigten. Von H. Hörmann, Pfarrer in Tezenacker. 8°. 68 S. Broschiert.

Pfarrer Hörmann gibt in der vorliegenden Broschüre zehn Predigten heraus, bei denen durchweg die Gedankeneinteilung erwähnt und anerkennenswert ist. Seine Einleitungen und Schlüsse sind weniger geglückt, die Zitate vielfach ungenau. Die Verwendung der Hl. Schrift ist in manchen Predigten reich, aber für das Volk nicht genügend ausgeführt, in andern allzu mager. Rednerisch sind die Darbietungen etwas zu allgemein; es fehlt mitunter der Schwung und die Wärme. Als Skizzen ohne persönliche Ausarbeitung mag man sie so hingehen lassen. Gedruckte Predigten sind halt immer Leichname.

Das Schwalbenbüchlein. Wie eine Mutter ihr Heim belebt. Von A. Heinen. 12°. 266 Seiten. Broschiert Mk. 1,—. Volksvereinsverlag M.-Gladbach. 1919.

Rektor Heinen findet seinen Beruf darin, ein wahrer Volksschriftsteller zu werden. Er ist ein Sohn des schlichten Volkes, kennt dieses aus langer Be-

achtung und ist noch heute ein Diener der Seele des einfachen Volkes. Was wir früher bei Besprechung seines „Lebensspiegels" gesagt, daß hier echte Lesekost für das Volk, für jung und alt, geboten werde, gilt auch für das „Schmalenbuchlein", das ein Sonderabdruck aus „Die Familie" ist. Der Name schließt sich wohl an Salzmanns bekanntes „Ameisen"- und „Krebsbüchlein" an. Alle Muttertugenden und mütterlichen Aufgaben werden anregend behandelt. Sind auch nicht alle „Plaudereien" gleichmäßig ausgereift, so sind doch sozusagen alle gut gelungen und darum empfehlenswert für Mütter und heranwachsende Töchter zum privaten Lesen und zum Vorlesen in Vereinen. Das Büchlein zählt 206 Seiten und kostet dabei nur 1,— Mark, eine achtenswerte Leistung des Verlags.

Trier. **Karl Kammer.**

„Lobet den Herrn alle Völker!" XIII. Heft der Aachener Abhandlungen des Lorenz-Vereins. Von Dr. Franz Feldmann. Mk. 1,—. M.-Gladbach, Kühlen, 1919.

Augenblicklich geht durch die öffentlichen Blätter die erfreuliche Nachricht, daß es Seine Eminenz dem Erzbischof Cerretti, als Abgesandten des Vatikanes bei der Friedenskonferenz, durch seine diplomatische Kunst gelungen sei, den Missionären, auch den deutschen, wieder eine breite Pforte für ihre Werksamkeit zu eröffnen. Das Licht der Wahrheit ausstrahlen zu lassen auch über all die heidnischen Völker, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen, das muß Lebensgesetz der katholischen Kirche bleiben. Der gewaltige Völkerkrieg hatte zeitweilig die Möglichkeit unterbunden, über alle nationalen Grenzpfähle hinaus die Völker im weltweiten Einfamilienhaus der Kirche aneinanderzuschließen. Nun aber scheinen wir an einem Zeitpunkt angelangt zu sein, wo die Sendboten des Glaubens nicht mehr zurückgehalten werden, Christi Befehl auszuführen, in alle Welt hinauszugehen und das Evangelium zu verkünden allen Völkern der Erde.

In dieser Stunde ist aber obiges kleine Schriftchen von aktuellster Bedeutung. Es hebt in kräftigen Zügen hervor, daß schon die Psalmen von jeder nationalen Beschränkung etwas wissen wollen, daß sie durchaus religiösen Universalismus predigen (5), von dem Sonderwert eines bloß israel. Glaubens weit entfernt sind. „Jauchzet Gott zu, alle Lande!" heißt es Psalm 66, 1. „Ihr Erdenkönige und all ihr Völker, ihr Fürsten und all ihr Erdenrichter!" (148, 11). „Alle Götter der Völker sind Götzen, Jahve aber hat den Himmel gemacht; drum singet Jahve ein neues Lied; singe Jahve alle Welt!" (96, 5 und 1). „Sprechet unter den Heiden: Jahve ist König geworden", und in diesen Spuren gehen sowohl Psalmen.

So bestimmt aber der Weltberuf der israelitischen Offenbarungsreligion alle Psalmen durchzittert, so deutlich und bestimmt ist aber anderseits die Erfüllung dieser weltumfassenden Aufgabe erst an die Parusie des Messias (96—99) geknüpft. „Weltkönig" wird er erst werden. Die zweite Person in der Gottheit, welche nach Bischof Eberhards herrlichem Worte mit „verhülltem Haupte durch das ganze Alte Testament geht", sagt von sich selbst im II. Psalm: „Jahwe sprach zu mir: »Mein Sohn bist du; heute habe ich dich gezeugt. Fordere von mir, so gebe ich dir die Völker zum Erbe und zum Besitztum die Enden der Erde!« „Er wird herrschen (72, 8) von Meer zu Meer, vom Strom bis zu den Enden der Erde. Vor ihm werden sich die Aethiopier beugen . . . die Könige von Tarsis und den Inseln werden Geschenke entrichten . . . und (mit einem Worte heißt es dann ganz universell): es werfen sich nieder vor ihm alle Könige, alle Völker dienen ihm."

Diese felsenfeste Zuversicht der Psalmen, daß letzten Endes die Welt doch der Wahrheit und dem Evangelium gehören muß, möge noch eindrucksvoller durch die Predigt in den Gläubigen entflammt werden: sie werden dann in der Geneigtheit nicht erlahmen, ihr Scherflein für die Missionen zu spenden; dieses Vertrauen möge die Missionäre begleiten, wenn sie demnächst, wie sie so sehr wünschen, zu ihren „lieben Wilden" zurückkehren können! Der 106. Psalm — ein Artikel des Leitmeritzer Konferenzblattes 1917, Heft 7/8, 110/119, macht darauf aufmerksam — schildert den Segen, den die Verkündigung des Wortes Gottes (Vers 2) „Er sendet sein Wort und rettet [die Völker] aus ihren Grä-

bern) der in armutsreicher Verlassenheit (Vers 4: erraverunt in solitudine in inaquoso; esurientes et sitientes; anima eorum in ipsis defecit 6. et clamaverunt ad Dominum cum tribularentur, et de necessitatibus eorum eripuit eos) und hinter „ehernen Toren und eisernen Riegeln" (des Sündenlebens V. 4) schmachtenden Menschheit bringt. Nachdem von V. 4—8 die körperlichen, V. 8 bis 15 die Seelenleiden geschildert sind, werden die Heiden dem ewigen Wanderleben entwöhnt, an die Scholle gekettet, sie lernen eine wohnliche Stadt bauen (V. 7), sie bebauen Felder und pflanzen Weinberge (V. 37); geordnete Verhältnisse treten ein, der Viehstand mehrt sich (V. 38); das ist aber für die Heidenvölker von weittragender Bedeutung; denn Herden sind ihnen das Maß des Besitzes und Einflusses überhaupt. Vom materiellen Tiefstand erhebt sie Gottes Güte aber empor zur sittlichen Höhe. Und dann erst ist die Freude der Missionäre, der „Gutgesinnten" (V. 42) wirklich voll.

Coblenz. **Schmitt.**

Missionsliteratur.

Der rührige Franziskus-Xaverius-Missionsverein in Aachen hat seit seiner Neuorganisation viel von sich reden gemacht. In der kurzen Zeit von zwei Jahren hat er es verstanden, den Missionsgedanken auch in solche Kreise tatsächlich hineinzutragen, welche demselben bisher ferne standen. Geschickt werden alle verfügbaren modernen Hilfsmittel herangezogen: der Kinoapparat, das Lichtbild, die missionswissenschaftliche Konferenz, die apostolische Predigt und nicht zuletzt das geschriebene Wort.

Eine stattliche Zahl von Werken hat die Verlagsabteilung des Vereins schon aufzuweisen. In spezialisiertester Form wendet sich das geschriebene Wort an alle Berufskreise. So z. B. „Die Zeitfragen aus der Weltmission, für Studierende", wovon uns fünf Hefte der ersten Reihe vorliegen. 10 Pfennig kostet das achtseitige gr. 8°-Heftchen.

Ferner die „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte". Zum Preise von 75 Pfg. bis 2,50 Mk. Die zwölf ersten Hefte bringen allerlei Wissenswertes für den Studierenden und für den gebildeten Laien; z. B. das zweite Heft dieser Reihe bietet „Die Geschichte des Missionstheaters". Eigentlich enthält die Schrift „eine Geschichte des Theaters bei jenen Völkern, welche mit dem Christentum erst bekannt werden. Im Zeitalter des Vereins für Theaterkultur ist diese Schrift gewiß nicht uninteressant. Das 5. Heft behandelt „Das katholische Zeitungswesen in Ostasien. Heft 8 enthält „Die Lebensschicksale einer christlichen Frau am Hofe des Großmoguls". Für wissenschaftliche und ethnographische Genauigkeit der einzelnen Hefte bürgen die Namen der verschiedenen Verfasser, welche im katholischen Geistesleben unserer Tage längst einen guten Klang haben. Unterhaltend sind die „losen Blätter aus unserer Missionsmappe" (128 S., geb. Mk. 1,35) von der Franziskanerin Maria Paula; und das Lebensbild „Pauline Maria Jaricot", Stifterin des Vereins der Glaubensverbreitung (55 Seiten, gr. 8°, brosch. Mk. 1,—). Eine willkommene Gabe für den viel geplagten Seelsorgsgeistlichen sind die Missionspredigten zum Gebrauch an Missionstagen: „Des Meisters Wort und Wille" (brosch. Mk. 1,—; enthält gleichzeitig praktische Winke für die Veranstaltung von Missionsfesten); und das größere Werk: „Euntes docete" (291 Seiten, gr. 8°, Mk. 6,60) mit etwa 40 Predigten und Vorträgen für alle nur denkbaren Anlässe im heimatlichen Betriebe zugunsten der Heidenmission.

Missionshaus Engelport b. Treis (Mosel). P. **A. Kaltenbach** O. M. J.

Neu eingegangene Bücher

Von J. J. Lentner, Buchhandlung, München:

Christus. Von P. Herbert Holzapfel. 192 Seiten. Ladenpreis Mk. 2,40.

Verlag des St. Paulusblattes, Trier-Heim:

Die menschliche Gesellschaft. Vorträge von Dr. iur. can. Joseph Hafen, Domvikar in Speyer. Großoktav IV und 66 Seiten. Preis brosch. Mk. 1,60.